

## Nr.1288 Das Barbarentor

von H. G. Francis

Nicht nur das Jahr 429 NGZ ist als kosmisch bedeutsam einzustufen - auch Anfang und Mitte des Jahres 430 tut sich einiges in der Milchstraße und ihrer Umgebung. Da sind politische Bestrebungen im Gang, die Sternenvölker enger zusammenzubringen; da droht ein kriegerischer Konflikt mit den Kartenin; und da zieht Stalker, der Gesandte der Mächtigkeitsballung ESTARTU, seine Fäden und spinnt seine Intrigen. Stalker, oder besser: Sotho Tal Ker tauchte überraschend in der Milchstraße auf. Er gab sich als Freund aus und pries bereit die Wunder EST ARTUS, was schließlich dazu führte, dass die meisten Vironauten noch im Jahr 429 Stalkers Mächtigkeitsballung zum Ziel ihrer Expeditionen wählten. Die Euphorie, mit der die Vironauten in das große Sternenabenteuer aufbrachen, ist längst einer realistisch-nüchternen Beurteilung der Lage gewichen. Die vielgepriesenen Wunder von ESTARTU enthüllen ihr wahres Gesicht - ein Gesicht, das Düsternis und tödliche Bedrohung ausstrahlt. Die Vironauten erleben Dinge, die ihrer ganzen Einstellung zuwiderlaufen - doch sie müssen jetzt mitmachen, ob sie wollen oder nicht. Das gilt auch für Roi Danton und Ronald Tekener. Obwohl sie als Permitträger Privilegierte sind, werden sie gegängelt. Das zeigt ihr Weg in Siom Som - er führt sie schließlich durch DAS BARBARENTOR...

Die Hauptpersonen des Romans:

Roi Danton und Ronald Tekener

- Zusammen erreichen die Permitträger das Barbarentor.

Susa Ail und Luzian Bidpott

- Die beiden Siganesen unterwegs in geheimer Mission.

Dokroed

- Ein Kodexwahrer.

Istra Feta

- Eine "Berechtigte" unter den Mlironern.

Ropha Kherthrai

- Ein Vertreter der Gewaltlosigkeit.

Reginald Bull

- Der Geächtete auf einer Gorim-Station.

Du musst dich mit dem Kriegerkodex auseinandersetzen.

Du musst seine Gebote kennen. Das Gebot des Gehorsams.

Das Gebot der Ehre.

Das Gebot des Kampfes.

1.

Ronald Tekener, Roi Danton, die beiden Permiträger, und ihre Frauen Demeter und Jennifer Thyron kamen in einem Heraldischen Tor heraus. Es hätte kaum anders sein können, nachdem sie vom Sapphad-Tor abgestrahlt worden waren. In den Jackentaschen des Galaktischen Spielers steckten die beiden Siganesen Susa Ail und Luzian Bidpott, aber davon wusste Kodexwahrer Dokroed nichts. Der Somer ging ihnen voran in eine exotische Welt von betörender Schönheit. Etwa zwanzig Meter vom Tor entfernt blieb er stehen und breitete die Arme mit dem gelben Gefieder aus. Schweigend blickte er in die untergehende Sonne, die das Land mit ihrem roten Lichtüberschwemmte. Sie war riesengroß und beherrschte den Horizont. Schwärme von großen Vögeln stiegen aus den tropischen Wäldern auf. Mit trägem Flügelschlag zogen sie am Heraldischen Tor vorbei. Eine etwa dreißig Meter hohe Grasflanze, die kaum hundert Meter vom Tor entfernt war, reckte sich plötzlich in die Höhe, und ihre kolbenförmige Spitze explodierte mit einem lauten Knall. Hunderttausende von Blättern schossen in die Höhe, um dann langsam herabzataumeln. Daumenlange Insekten stoben zirpend aus dem Dickicht der Wälder und stürzten sich auf die Blätter, um sie im Flug abzufangen.

"Wo sind wir hier?" fragte Demeter kühl. Sie ließ sich von dem Naturschauspiel keineswegs beeindrucken. Kodexwahrer Dokroed drehte sich um. Er blickte sie mit großen, glänzenden Augen an. "Auf Camat", antwortete er, und abermals breitete er die Arme aus. Im nächsten Moment war er verschwunden. "Hey, was soll das?" fragte Jennifer Thyron. "Wieso lässt er uns allein?" Die Sonne spiegelte sich in ihren Augen und rief eigenartige Reflexe hervor. "Mich musst du nicht fragen", erwiderte Roi Dal'iton. "Ich weiß es ebensowenig wie du." "Mir gefällt das nicht", bemerkte Demeter unwillig. Sie streckte die Hände aus und fing einige Blütenblätter auf. Ihre Hände sahen ungemein zart, fast zerbrechlich aus. Tekener hatte den Eindruck, dass sie durchscheinend waren. "Er wird gleich zurückkommen", sagte er ohne rechte Überzeugung. "Es wäre nicht besonders sinnvoll, uns allein zu lassen. Es sei denn..."

Demeter ließ die Blütenblätter fallen. Sie hob ihre Hände vor das Gesicht und drehte sie staunend hin und her. Sie konnte die Adern im Inneren der Hände sehen. "Was geschieht denn hier?" "Ich fühle mich so leicht", wunderte sich Jennifer. Sie lachte irritiert. "Mir ist, als ob alle Schwerkraft von mir weicht." Tekener blinzelte. Er glaubte, dass das Licht der untergehenden Sonne täuschende Effekte hervorrief. Er ging auf Jennifer zu, blieb dann jedoch stehen. Rote Blütenblätter regneten auf sie herab. Sie blickte ihn mit großen, rätselhaften Augen an, und ihre Lippen öffneten sich wie zu einem Schrei. Ihr Gesicht war gezeichnet von Angst und einem Gefühl des Verloreneins. Jennifer wurde durchsichtig.

Sie schien aus Glas zu bestehen, das so fein war, dass es bei der geringsten Erschütterung zerbrechen konnte. Ein leichter Windhauch strich über sie hinweg und erzeugte einen eigenartigen Ton, der den Eindruck höchster Zerbrechlichkeit noch verstärkte. "Tek", stammelte Demeter. Er wandte sich ihr zu. Sie stand auf Zehenspitzen, und sie schien aus Glas zu bestehen. Er konnte durch sie hindurchsehen. "Hilf uns", wisperte Roi Danton.

Er kauerte auf dem Boden und drückte die Fingerspitzen ins Gras, als suchte er dort Halt. Auch er war transparent geworden, war kaum noch zu erkennen. Er blickte den Galaktischen Spieler an, und in seinen Augen zeichnete sich eine grenzenlose Einsamkeit ab. Eine Bö fiel ein. Sie hob Demeter vom Boden ab und drückte sie gegen Jennifer. Es klickte leise, und beide Frauen zerstoben in Millionen von gläsernen Partikeln. Roi Danton richtete sich auf – und verschwand. "Teufel, was passiert hier?" fragte jemand mit heller Stimme. Tekener blickte zur Seite. Auf seiner Schulter stand Luzian Bidpott. "Ich kann es dir nicht erklären", erwiderte der Mann mit den Lashat-Narben. "Ich weiß ja selbst nicht, was los ist."

"Erst Kodexwahrer Dokroed, dann die beiden Frauen und schließlich Roi. Das heißt also, dass wir allein sind auf dieser schönen Welt." "Das sind nicht nur voreilige Schlüsse", protestierte Susa Ail, die auf der anderen Schulter des Smilers stand, "sondern auch unpräzise Aussagen. Typisch Mann! Den Rest sollen wir uns wohl denken, wie?" Sie zeigte in den Himmel hinauf. "Außerdem finde ich es überhaupt nicht gut" wenn wir hier stehen bleiben wie auf dem Präsentierteller." Über einer Hügelkette erschien ein riesiges Gebilde. "Ein Flugsaurier", rief Luzian Bidpott erschrocken. "Mann, das Ding hat eine Spannweite von wenigstens vierzig Metern." Die Schätzung war nicht übertrieben. Ronald Tekener war bereits zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen. Das gigantische Wesen segelte gemächlich auf sie zu. Sein schmaler Kopf erhob sich hoch zwischen den Flügeln. Die flossenartigen Füße streckten sich nach hinten. Sie lenkten den Flug mit kaum wahrnehmbaren Ausschlägen.

Vorsichtig zog sich der Galaktische Spieler bis zum Heraldischen Tor zurück. Er wollte es betreten, um in seinem Inneren Schutz zu suchen, prallte jedoch unverstehens gegen ein unsichtbares Hindernis. Die beiden Siganesen schrien auf. Sie stürzten, konnten sich jedoch auf seiner Schulter halten. "Würdest du bitte etwas mehr Rücksicht nehmen, du Grobian?" rief Susa Ail. "Geh nicht so mit uns um", brüllte Luzian Bidpott. Drohend hob er eine Faust. "Redet nicht soviel, sondern haltet euch fest", erwiderte Tekener. Er sah ein, dass er im Tor keinen Schutz finden würde. Deshalb hastete er zu einigen Bäumen hinüber. Unter dem Blätterdach tief herabhängender Zweige verborgen, beobachtete er den vermeintlichen Saurier, der sich ihm inzwischen bis auf etwa hundert Meter genähert hatte.

"Das ist ja gar kein Tier", rief die Siganesin überrascht. Jetzt sah Tekener es auch. Laut rauschend glitt das Gebilde über ihn hinweg. Es sah einem urweltlichen Flugsaurier täuschend ähnlich. Seine Erbauer waren sichtlich bemüht gewesen, dessen Konstruktionsmerkmale so genau wie möglich nachzuvozziehen. In der gläsernen Unterseite des gewaltigen Schnabels saßen Dutzende von kleinen, humanoiden Gestalten, und auch an der Unterseite der Hautflügel befanden sich gläserne Gondeln, in denen menschenähnliche Wesen saßen. "Aufpassen", schrie Susa Ail.

Eine der Gondeln öffnete sich, und ein Gewehrlauf schob sich daraus hervor. Dann knallte es auch schon, und Zentimeter neben Tekeners Kopf schlugen drei Geschosse ein. Sie rissen die Rinde des Baumes mit einer derartigen Gewalt auf, dass der Terraner erschrocken hinter dem Stamm in Deckung ging. "Diese Mistkerle", schimpfte Luzian Bidpott. "Das zahle ich Ihnen heim." Das Flugzeug, das aussah wie ein Flugsaurier, legte sich auf die Seite und stieg dann in weitem Bogen auf. Es entfernte sich mehrere Kilometer weit von dem Heraldischen Tor, drehte dann jedoch um und glitt

wieder darauf zu. "Was das zu bedeuten hat, ist wohl klar", sagte die Siganesin. Sie stieß ihre Faust gegen das Ohrläppchen Tekeners. "Willst du hier stehen bleiben, bis sie dich abgeknallt haben?"

Von der Seite war zu erkennen, dass der Kopf des Drachengebildes etwa dreißig Meter lang war. In dem weit vorspringenden Schnabel saßen die Passagiere. An der Rückseite hatte dieser "Kopf" einen wenigstens zehn Meter langen, flammenförmigen Anhang. Aus diesem stoben pausenlos Funken hervor. Ronald Tekener eilte zu einer dichten Buschgruppe hinüber und stellte sich hinter einen daraus emporragenden Baum, dessen Stamm einen Durchmesser von fast zwei Metern hatte. Gleich darauf war das seltsame Flugzeug auch schon heran. Es rauschte über ihn hinweg, und nun feuerten zahlreiche Passagiere aus alttümlich erscheinenden Flinten auf ihn. Er hörte, wie die Geschosse in den Baum schlugen.

"Ein ausgesprochen unfreundlicher Empfang", stellte Susa Ail fest. "Dabei genügt ein Schuss, um diesen komischen Vogel in Brand zu setzen." Das Flugzeug flog erneut einen weiten Bogen, kehrte jedoch nicht zurück, sondern entfernte sich in Richtung der untergehenden Sonne. Tekener blieb noch einige Minuten lang in der Deckung. Als das Flugzeug dann nicht mehr erschien, war er sicher, dass es nicht zurückkehren würde. Unwillkürlich blickte er zum Siegel des Heraldischen Tores hinauf, das sich fast zwei Kilometer über ihm an der Spitze des Turmes befand, in dem die Transmitterstationen eingerichtet worden waren. Es war, als hätte das Siegel nur darauf gewartet, dass sich seine Aufmerksamkeit ihm zuwandte.

Eindrucksvolle Bilder von kleinen, humanoiden Wesen erschienen. Sie zeigten Schwerpunkte in der Entwicklung des Volkes, angefangen von den primitiven Formen einer steinzeitähnlichen Kultur bis hin zu den verfeinerten Formen einer Zivilisation, die an der Schwelle der Raumfahrt stand. Immer wieder tauchten vereinzelt Somer auf, die den Planetenbewohnern behutsam halfen. Es gelang ihnen jedoch zunächst nicht, eine religiöse Entwicklung zu verhindern, die zur Verinnerlichung führte, und die den eigentlichen Sinn des Lebens in einer anderen Existenzform nach dem Tode suchte. Wie nicht anders zu erwarten, hatte diese Entwicklung in zunehmendem Maß eine Leistungsverweigerung zur Folge. Diese wiederum stand in krassem Gegensatz zum Kriegerkodex und zu den Notwendigkeiten einer Zivilisation, die ihr Heil in dem Streben nach technischer Vollkommenheit sah. Ronald Tekener ließ sich ins Gras sinken. Er hatte Mühe, sich auf die Bilder zu konzentrieren, denn er dachte nahezu ununterbrochen an Jennifer, Demeter und Roi, die unter rätselhaften Umständen verschwunden waren.

Lebten Roi und die beiden Frauen noch? Oder war er Zeuge ihres Todes gewesen? Und wenn sie noch lebten, wo waren sie jetzt? Gab es eine Möglichkeit für ihn, zu ihnen zu kommen? Wo sollte er mit der Suche beginnen? Das Heraldische Siegel zeigte, wie die Somer im großen Troß erschienen und sich in das religiöse Leben der Planetenbewohner einschalteten, die sich Camaten nannten. Es gelang ihnen nach und nach, die Vorstellungen der Camaten zu verändern und ihr Interesse auf ihr derzeitiges Leben zu richten. Allmählich entstand eine Zivilisation, die offenbar den Vorstellungen der Somer mehr entsprach, und in der die Technik im Vordergrund stand. "Wie segensreich", kommentierte Susa Ail bissig. "Nun endlich können die Camaten glücklich sein. Sie haben Gewehre und können von Flugzeugen herab auf harmlose und wehrlose Besucher schießen. Welch ein Glück für dieses Volk."

"Ein Glück ist vielmehr, dass sie ihnen das Zielen nicht besser beigebracht haben", entgegnete Luzian Bidpott von der anderen Schulter her. Damit waren die Konflikte jedoch nicht ausgestanden. Noch immer gab es Gruppen im Volk der Camaten, die dem alten Glauben anhingen, und die ständig versuchten, den anderen Teil des Volkes von seinem vermeintlichen Irrglauben abzubringen. "Weshalb zeigen sie uns das?" fragte der Galaktische Spieler ungeduldig. "Ich möchte lieber wissen, wo Jennifer, Demeter und Roi sind." "Den Kodexwahrer Dokroed nicht zu vergessen", rief Susa Ail. "Natürlich nicht", erwiderte er. "Bei ihm habe ich aber den Eindruck, dass er sich aus freien Stücken von uns entfernt hat, während die anderen Opfer einer Manipulation wurden."

"Genau das ist es", stimmte die Computerspezialistin zu. Sie war 10,21 cm groß und damit für eine Siganesin geradezu "riesenwüchsig". Sie war froh, dass Luzian Bidpott noch größer war als sie. Der Tiefenpsychologe war exakt 11,4 Zentimeter groß und überragte sie damit deutlich. Sie liebte ihn, und sie war glücklich, dass ihre Liebe erwidert wurde. Für sie war es wichtig, dass sie kleiner war als ihr Partner, und sie trug bewusst Stiefel mit flachen Sohlen, damit dieser optische Eindruck erhalten blieb. Die Darstellungen auf dem Heraldischen Siegel endeten mit eindrucksvollen Bildern. Diese zeigten eine Camaten-Menge, die sich in gelöster Stimmung befand, und die voller Hoffnung in die Zukunft blickte, eine Zukunft, die ganz im Sinn der Somer war, weil die unter dem Zeichen des Kriegerkodex stand.

Im Hintergrund brannten vier Feuer. Der Wind trieb die Flammen zusammen, so dass es aussah, als ob diese sich ineinander verschlängeln. Tekener sah, dass humanoide Gestalten in den Flammen saßen und darin verbrannten. "Wir müssen Jennifer, Demeter und Roi suchen", sagte er und erhob sich vom Boden. "Wo fangen wir an?" Susa Ail zeigte auf die Sonne, die noch immer nicht untergegangen war. "In dieser Richtung habe ich vorhin etwas gesehen", erläuterte sie. "Es kann eine Fata Morgana gewesen sein, aber das glaube ich nicht." "Was hast du gesehen?" fragte der Galaktische Spieler. "Ich will mich vorsichtig ausdrücken", erwiderte sie. "Es könnte ein gläserner Tempel gewesen sein." "Gläserner Tempel?" Luzian Bidpott setzte sich und legte eine Hand an den Kragen Tekeners. "Roi und die beiden Frauen sahen aus, als ob sie aus Glas wären, bevor sie verschwanden." "Kluger Junge", spöttelte sie. "Eben deshalb sprach ich davon." "Wir gehen dorthin", entschied Ronald Tekener. "Wir haben gar keine andere Wahl." Kurzentschlossen machte er sich auf den Weg. Je länger er über das Verschwinden des Kodexwahrers, Rois und der beiden Frauen nachdachte, desto mehr kam er zu der Überzeugung, dass sich alle vier noch irgendwo in der Nähe befanden. Die rätselhaften Umstände, unter denen sie sich verändert hatten, mussten irgendetwas mit der Religion der Camaten zu tun haben. Gab es Mutanten unter den Planetenbewohnern, die diesen Effekt mit Hilfe ihrer parapsychischen Fähigkeiten erreicht hatten? "Warum die anderen? Warum nicht wir?" fragte Luzian Bidpott. "Von uns weiß man nichts", erwiderte Susa Ail. "Und mit Ronald hat man irgend etwas vor." "Das scheint mir auch so, Schatz.

Vielelleicht ist es besser, wenn wir beiden in Deckung gehen? Es könnte immerhin sein, dass man uns beobachtet." Genau dieser Meinung bin ich auch", stimmte sie zu. "Hoffentlich glaubst du nicht, dass du die Gelegenheit für ein Schäferstündchen nutzen musst." Er lachte. Er wusste, dass sie es nicht so meinte. Sie glitten von der Schulter herab zu einer Brusttasche hin und verschwanden darin. "Wenn du in eine Prügelei verwickelt werden solltest", sagte der Tiefenpsychologe, bevor er in der Tasche untertauchte, "achte bitte darauf, dass man dir nicht auf die Brust schlägt." "Ich werde den Kopf hinhalten", versprach der Galaktische Spieler. Er versuchte gar nicht erst, in das Heraldische Tor zurückzukehren, sondern lief auf die untergehende Sonne zu. Dort hatte Susa Ail etwas gesehen, was einem gläsernen Tempel glich. Er fragte sich, was das gewesen sein mochte. Er selbst hatte nichts dergleichen bemerkt.

Als er sich etwa einen Kilometer weit vom Heraldischen Tor entfernt hatte, erreichte er savannenähnliches Gelände, auf dem nur wenige Bäume standen. Vereinzelt grasten kleinere Tierherden in der Nähe von Buschgruppen. Die Tiere sahen nicht so aus, als ob eine Gefahr für ihn von ihnen ausginge. Dennoch war Tekener auf der Hut. Er wich ihnen nach Möglichkeit aus und hielt sich stets in der Nähe von Bäumen, um dort im Fall einer Gefahr Schutz suchen zu können. Dann aber erreichte er eine baumlose Fläche, auf der sich ihm keinerlei Deckungsmöglichkeiten boten. Er zögerte. Er würde wenigstens tausend Meter zurücklegen müssen, bevor er einen Baum oder einige Felsen erreichte. Von dem gläsernen Tempel war noch nichts zu sehen. "Bist du sicher, dass dies die Richtung ist, in die ich gehen muss?" fragte er. Susa Ail schob sich bis zum Gürtel aus der Tasche. "Genau", bestätigte sie. "Gleich hinter den Felsen müsste eine Vertiefung sein. Daraus hat sich der Tempel erhoben."

"Wie bitte?" Der Galaktische Spieler blickte sie verblüfft an. "Was hat er getan?" "Du hast richtig gehört", entgegnete sie. "Der Tempel stieg daraus empor. Für einige Sekunden. Dann sackte er wieder ab und verschwand. Unmittelbar darauf passierte das mit Roi, Jennifer und Demeter." Sie erwähnte den Kodexwahrer nicht und gab ihm damit zu verstehen, dass sie das Geschehen um ihn anders einordnete. Ihm galt ihre Aufmerksamkeit nicht. Offenbar war sie davon überzeugt, dass er sich selbst helfen konnte, während Demeter, Jennifer und Roi auf ihre Unterstützung angewiesen waren. Tekener rannte los. Er wollte die freie Fläche so schnell wie möglich überwinden. Als er sie etwa zur Hälfte überquert hatte, kroch Luzian Bidpott aus der Tasche hervor auf seine Schulter und blickte darüber hinweg nach hinten. "Das habe ich mir doch gedacht", schrie er. "Es ist, als ob sie es gerochen hätten." Tekener drehte sich um und erschrak. Der Himmel hinter ihm war schon recht dunkel. Dennoch konnte er das riesige Fluggebilde erkennen, das sich ihm rasch näherte. Es war das Flugzeug, das die Form eines Flugsauriers hatte und eine Reihe von schieß wütigen Passagieren mitführte. Tekener rannte weiter.

"Das schaffen wir nicht", brüllte der Tiefenpsychologe. "Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen." "Was denn?" schrie Susa Ail. "Wir haben keine Waffen, und verstecken können wir uns hier auch nicht." "Hoffentlich schießen die noch genauso schlecht wie vorhin", seufzte Luzian Bidpott. "Fehlt gerade noch, dass wir ein so profanes Ende finden sollten", fügte Susa Ail hinzu. "Das passt nicht zu unserer großen Mission." "Hört bloß auf mit diesen Witzen", sagte Tekener. Er stürmte auf einige Büsche zu, die ihm eine kümmерliche Deckung bieten würden. Die ersten Schüsse fielen, und die Kugeln flogen jaulend an dem Sm Her und den beiden Siganesen vorbei. Susa Ail und Luzian Bidpott verkrochen sich rasch in der

Brusstasche. Tekener blickte zu dem Flugzeug hoch. Es stürzte sich rauschend auf ihn herab und verlor rasch an Höhe, als ob es neben ihm auf der Savanne landen wollte.

Sie wollen dicht an mir vorbeigleiten und mich aus nächster Nähe abknallen, dachte er. Kodexwahrer Dokroed kann stolz auf die Lehrmeister sein, die den Camaten erst einmal beigebracht haben, was es heißt, eine Waffe in der Hand zu haben. Das Flugzeug flog jetzt so niedrig, dass die weit herabhängenden Flossenfüße fast den Boden berührten. Tekener konnte die Insassen deutlich erkennen. Sie drängten sich an den Fenstern, und alle hielten Waffen in den Händen. Es schien, als könnten sie es nicht abwarten, endlich zum Schuss zu kommen. Verzweifelt suchte er nach einem Ausweg.

2.

Irmina Kotschistowa, Reginald Bull - beide als Toshins gebrandmarkt und als solche vogelfrei - und die drei Cappins Dorschow, Scharlom und Neuraydr befanden sich an Bord des pailliarischen Raumschiffs SUTAA des Rebellen Asphahant. Das Schiff war unterwegs zum Weltraumfriedhof Cursaafhar. Die EXPLORER, die ÄSKULAP und die LIVINGSTONE waren am Schiff angedockt, da der Enerpsi-Antrieb in der Kalmenzone nicht funktionierte. Die beiden Terraner und die drei Cappins wussten, dass Asphahant Kontakt mit dem legendären Anführer der Weltraumnomaden, dem Desotho, aufnehmen wollte. Genau dies Ziel hatten sie auch, wenngleich sie" sich über die Ziele der Weltraumnomaden nicht ganz klar waren. Als Gegner der Ewigen Krieger und ihres kodexgebundenen Ordnungssystems waren sie jedoch von vornherein potentielle - und allem Anschein nach auch potente - Verbündete.

Reginald Bull nutzte die Zeit, seinen SERUN zu inspizieren und zu warten. Dazu war nicht allzu viel zu tun. Die SUT AA raste durch den Weltraum, und niemand hatte ihm gesagt, wann sie das nächste Ziel erreichen würden. Mehrere Transitionssprünge lagen hinter ihnen. Sie hatten bei den drei Cappins eine tiefe Bewusstlosigkeit hervorgerufen, während er und Irmina Kotschistowa nur wenig darunter gelitten hatten. Asphahant, der Kommandant der SUTAA erschien in der Tür. "Wir landen in einer Stunde", erklärte er knapp und wandte sich wieder ab. Sein Körper war wie stets nach vorn geneigt, als fehle ihm die Kraft, sich aufzurichten. Doch dieser Eindruck täuschte. Diese Körperhaltung sorgte für die Wahrung des Gleichgewichts. "Warte", rief Irmina Kotschistowa. "Haben wir Cursaafhar schon erreicht?"

"Wir machen eine Zwischenstation", erwiederte das Insektenwesen. Es fuhr sich mit einer Schere über den halbmondförmig nach oben gebogenen Mund, und für einen kurzen Moment blitzten seine Zähne auf. Er drehte sich der Terranerin zu, und in seinen Facettenaugen brach sich das Licht in allen Farben des Regenbogens. "Eine Zwischenstation?" Bully legte den SERUN zur Seite. "Was soll das bedeuten? Wozu?" "Wir haben dort etwas zu erledigen", wischte Asphahant aus. "Ihr werdet schon sehen und dann schnell begreifen." Das Raumschiff schüttelte sich, als habe es ein Hindernis gestreift. Die veränderten Triebwerksgeräusche ließen erkennen dass der Kommandant verzögern ließ. Bully und Irmina wussten, was das zu bedeuten hatte. Man näherte sich der Zwischenstation und bereitete sich darauf vor, das Schiff in eine Warteposition zu bringen. "Können wir die SUT AA verlassen?" fragte Bully.

"Dagegen ist nichts einzuwenden. Ihr werdet sehen, dass wir eine wichtige Arbeit zu erledigen haben." Damit endete das Gespräch. Der Kommandant entfernte sich. Er hielt es nicht für nötig, weitere Erklärungen abzugeben. "Ich glaube, wir werden eine Überraschung erleben", sagte Irmina. "Ich habe das irgendwie im Gefühl." Bully strich sich mit den Fingern über das Toshin-Mal auf seiner Stirn. "Auf Überraschungen bin ich eigentlich gar nicht so scharf", entgegnete er.

Ronald Tekener kämpfte gegen das instinktive Verlangen an, sich einfach zu Boden zu werfen und darauf zu hoffen, dass niemand traf. "Umkehren", brüllte Luzian Bidpott. "Du musst dich umdrehen und ihnen entgegenlaufen. Dann kannst du Haken schlagen und ausweichen, wenn jemand auf dich schießt." Der Galaktische Spieler drehte sich um. Er sah Hunderte von Gewehrläufen auf sich gerichtet. Allen Geschossen auszuweichen war unmöglich. Plötzlich aber fauchte ein heftiger Windstoß über die Savanne. Er packte das Flugzeug und schleuderte es in die Höhe. Es richtete den Bug nach oben und glitt überraschend leicht empor. Tekener beobachtete, wie die Passagiere den Halt verloren und durch die Kabinen stürzten. Keiner von ihnen kam zum Schuss. Das Flugzeug rauschte über ihn hinweg, stieg höher und höher und verschwand in südlicher Richtung.

"Das war knapp", kommentierte die Siganesin. "Fast sah es so aus, als hätte jemand eingegriffen, der nicht wollte, dass wir das Zeitliche segnen." Ronald Tekener drehte sich um, und jetzt sah er den gläsernen Tempel. Das Gebäude glich dem Schädel eines Zyklopen. Die mächtige Augenhöhle schien den Eingang darzustellen. Im Licht der untergehenden Sonne leuchtete und schimmerte der Tempel wie ein riesiger Edelstein. Die Oberseite war mit Tausenden von Stacheln bedeckt. Es sah aus, als habe der Schädel seine Haare noch nicht verloren. Von den Seiten hingen lianenartige Gebilde herab, die sich ineinander verknotet hatten. "Du hast recht gehabt, Susa", sagte Tekener. "Da ist der Tempel"

Während er weitereilte, blickte er sich unwillkürlich um. Er hatte das Gefühl, dass irgendwelche gefährlichen Tiere im Unterholz lauerten. Doch die Savanne hinter ihm war leer. Langsam sank der Tempel wieder in die Tiefe, bis er schließlich gänzlich hinter den Hügeln verschwand. "So war es vorhin auch", rief die Siganesin. Wenig später sah Tekener den Grund für das eigenartige Verhalten des Tempels. Das gläserne erscheinende Gebilde erhob sich vom Rücken eines gewaltigen Tieres, das sich träge und unendlich langsam durch ein langgestrecktes Tal schob. Es ließ eine breite Spur aus zwölf tiefen Kerben hinter sich. Das Tier hatte einen schwarzen Rückenpanzer, der die Form eines in die Länge gezogenen Ahornblattes hatte. Er war mit Tausenden von Buckeln und Polypen bedeckt. Zwischen ihnen erhob sich der Tempel wie ein exotisches Gebilde aus einer anderen Welt. Der Eindruck, dass es sich um den gläsernen Totenschädel eines Zyklopen handelte, verstärkte sich aus der Nähe noch. Er wurde durch die lianenartigen Gebilde am Rückenpanzer gehalten.

"Siehst du es?" fragte Luzian Bidpott. Er stand direkt neben dem rechten Ohr Tekeners, und er sprach so leise, dass dieser ihn kaum verstehen konnte. Doch das war auch gar nicht nötig. Der Galaktische Spieler wusste auch so, was er meinte. In dem gläsernen Schädel waren drei menschliche Gestalten zu erkennen. Jennifer, Roi und Demeter? Ronald Tekener rannte eine Geröllhalde hinunter und sprang von einem Felsen herab auf den Rücken des langsam dahinkriechenden Tieres. Er erinnerte sich daran, diesen Schädel hoch oben auf dem Siegel des Heraldischen Tores gesehen zu haben. "Was für eine Rolle spielt dieser Schädel im Rahmen der Camat-Kultur?" fragte er. "Habt ihr darauf geachtet?"

Er blieb stehen, als er zwischen den lianenartigen Gebilden die Gestalten einiger Camater bemerkte. "Ich glaube, irgendetwas mit ihrer Wiedergeburt", antwortete Susa Ail. "Hat der Tempel nicht auf einer Insel gestanden, auf der sich die Gläubigen versammelt haben?" "Ich habe nicht so genau darauf geachtet", bemerkte Luzian Bidpott. "Ich dachte ja nicht, dass dies wirklich wichtig für uns ist." "Ich auch nicht", sagte Tekener. Er ging langsam weiter. Jetzt konnte er die drei menschlichen Gestalten im Innern des Schädelns deutlich erkennen, und die letzten Zweifel schwanden. Glaubst du, es hat etwas mit der Wiedergeburt von Roi, Demeter und Jennifer zu tun?" fragte Susa Ail.

Die Camater waren nur etwa einen Meter groß. Sie hatten einen sichelförmigen Schädel mit nach oben weisenden Spitzen, zwischen denen sich eine zarte Haut spannte. Auf ihr bewegten sich zwei große, ausdrucksvolle Augen, so als ob sie frei darauf schwämmen. In den Händen hielten diese Wesen kurzläufige Waffen. "Seht euch das an", sagte der Tiefenpsychologe. "Sie versuchen, die Lianen zu lösen. Ist euch klar, was das bedeutet? Dieser Tempel aus Glas ist an diesen Rückenpanzer gefesselt - ganz gegen den Willen der Camaten." Die kleinen, humanoiden Wesen versuchten, die Lianen durchzusägen, doch ihre Werkzeuge rutschten immer wieder wirkungslos an dem glasartigen Material ab. Einige der Camaten suchten hinter den Lianen Schutz. Sie hantierten an ihren Waffen herum, schienen sich jedoch nicht dazu entschließen zu können, auf Tekener zu schießen.

"Sie wissen nicht, was sie tun sollen", stellte Luzian Bidpott fest. "Auf der einen Seite haben sie Angst vor uns. Auf der anderen Seite hoffen sie, dass wir ihnen helfen." "Sie erwarten gerade von deinen starken Armen Hilfe", spöttelte die Computerspezialistin. Tekener hob seine Arme um den Camatern anzuseigen, dass er friedliche Absichten hatte. Langsam näherte er sich dem Tempel, der etwa dreißig Meter hoch und ebenso breit war. Aus der Nähe war deutlich zu erkennen, dass die Lianen keine Auswüchse des Schädelns waren, mit denen dieser sich auf dem Rückenpanzer festhielt, sondern dass diese Gebilde vom Rückenpanzer ausgingen. Der Galaktische Spieler trat gegen eine der Lianen, konnte sie damit jedoch nicht ablösen. Immerhin begriffen die Camater, dass er die Absicht hatte, ihnen zu helfen. Sie ließen ihre Waffen verschwinden und wichen ihm aus, als er an den Lianen vorbei zum Tempel ging. Er legte seine Hände an das glasartige Material, das erstaunlich kalt war, ohne jedoch Kälte auszustrahlen.

"Es ist kein Glas", bemerkte Luzian Bidpott. "Und es ist auch nicht spröde wie Glas." Jennifer war nur noch etwa anderthalb Meter von ihm entfernt, als Tekener den Tempel berührte. Ihre Augen waren weit geöffnet und starr wie die einer Toten. Sie sah ihn nicht. Ihre Haare sahen aus, als würden

sie von einem Windstoß aufgewirbelt. Sie lächelte entrückt. "Wenn sie tot ist, dann hat sie nicht gemerkt, wie der Tod sie überrascht hat", sagte Susa Ailleise. "Sie ist nicht tot", entgegnete der Galaktische Spieler. "Sie darf nicht tot sein, und das Spiel des Kodexwahrers hätte keinen Sinn, wenn sie tot wäre." "Das Spiel?" fragte die Computerspezialistin. Ohne Scheu vor den Ca-. matern, die sie mit großen Augen beobachteten, ging sie auf der Schulter Tekeners hin und her. Dabei verschränkte sie die Arme vor der Brust, als wolle sie sich gegen die auf sie eindringenden Eindrücke abschirmen. "Du glaubst an ein Spiel?" Luzian Bidpott war nicht minder überrascht als sie. Er saß mit untergeschlagenen Beinen auf der anderen Schulter. "Ein Spiel oder eine Prüfung", erklärte der Lächler. "Dokroed hat uns nicht hierher gebracht, um uns zu töten." "Das ist eine Überlegung, für die wir bisher noch keinen Beweis haben", erwiderte Susa Ail. "Dokroed ist nicht in dem Tempel", stellte Tekener fest. "Das ist Beweis genug für mich." "Unlogisch und nicht konsequent", widersprach die Siganesin. "Tut mir leid, Tek. Lass dich nicht von deinen Gefühlen blenden. Wenn Jennifer, Demeter und Roi da drinnen im Tempel sind, so kann das religiöse Gründe haben, die gleichen Gründe, die ausschließen, dass beispielsweise ein Somer in den Tempel kommt." Ronald Tekener schüttelte den Kopf.

"Ich bin ganz sicher", sagte er. "Fällt euch nicht auf, dass uns diese Camater ganz friedlich begegnen? Sie haben Waffen. Sie könnten auf uns schießen, aber sie tun es nicht. Es sind jene Camater, die sich dem Kriegerkodex verweigern. Es sind jene, die die technische Entwicklung dieses Volkes aufgehalten haben und sich von religiösen Motiven haben leiten lassen." "Das mag ja alles sein", sagte Susa Ail. Sie breitete die Arme aus. "Aber wie holen wir unsere Freunde da raus?" "Es gibt nur eine Möglichkeit", erklärte der Terraner.

"Welche?" rief Luzian Bidpott. "Wir müssen den Tempel zerstören." "Das habe ich mir gedacht", stöhnte Susa Ail. "Gehorsam. Ehre. Kampf. Gehorsam gegenüber dem Kodexwahrer. Die Ehre gebietet, die Freunde zu befreien. Erreicht wird' das Ziel über den Kampf." "Es ist ein Spiel", bekräftigte Tekener, ohne Jennifer aus den Augen zu lassen. "Der Kriegerkodex gegen das religiöse Empfinden der Camater." "Na schön", seufzte die Siganesin. Sie setzte sich nun ebenfalls. "Dann erkläre mir bitte, wie du den Tempel zerstören willst. Und was dabei aus unseren Freunden wird." "Die Camater versuchen es mit Sägen", ergänzte Luzian Bidpott. "Aber sie erreichen dabei überhaupt nichts. Was hast du für Werkzeuge? Keine." "Mir ist etwas aufgefallen", sagte Ronald Tekener ruhig. "Die Camater gehen äußerst behutsam vor, so als hätten sie Angst, das Tier zu verletzen, auf dessen Rücken wir uns befinden. Warum wohl?"

"Du hast recht", stimmte der Tiefenpsychologe zu. "Sie säbeln zwar an diesen Lianen herum, aber so richtig zu Werke gehen sie nicht." "Dann werden wir es tun", entschied der Galaktische Spieler. Er fühlte sich in einer Weise herausgefordert, dass er nicht widerstehen konnte. Sein Gegenspieler - er vermutete, dass es Kodexwahrer Dokroed war - ließ ihm offenbar nur eine einzige Möglichkeit, Demeter, Jennifer und Roi zu befreien. Als Preis bei diesem Spiel setzte er das Leben der drei Eingeschlossenen. "Bist du sicher, dass es der richtige Weg ist?" fragte Susa Ail. "Dokroed blufft", behauptete Tekener mit dem für ihn so typischen Lächeln, "aber er kann mich nicht ausbluffen." "Hast du was dagegen, wenn ich verdufte, bevor hier irgend etwas passiert?" fragte der Siganese. Er tat so, als habe er nicht das geringste Vertrauen in Tekener.

"Witzbold", lächelte Susa. "Lass dir nichts vormachen, Tek. Er tut nur so, als ob er Angst hätte. Tatsächlich platzt er beinahe vor Neugier. Er würde sich um keinen Preis entgehen lassen, was du vorhast." Luzian Bidpott versank in der Brusttasche, bis nur noch sein Kopf herauslugte. "Das sagt sie nur so, weil sie nicht erträgt, dass ihrem Liebling die Hosen flattern", rief er. "Ich bin sicher, dass die Camater sich unsern Skalp holen, wenn wir ihren Tempel zerstören." Ronald Tekener umrundete den Schädel. Die Sonne war mittlerweile untergegangen, dennoch war es noch immer so hell, dass er Einzelheiten auf dem Rücken des Riesentiers und am Tempel erkennen konnte. Ihm fiel auf, dass von jeder Liane dünne Fäden zu höckerartigen Erhebungen auf dem Rücken des Tieres führten. Er vermutete, dass es Nervenstränge waren.

"Hüle dich nicht in Schweigen, sondern gib etwas von deinen Gedanken preis", bat Susa Ail. "Auch wenn das nicht gerade erfreulich ist", fügte der Tiefenpsychologe hinzu. "Ich glaube, dass dies Nervenstränge sind", erwiderte der Galaktische Spieler. "Die Camater können sich abmühen, soviel sie wollen. Sie werden den Schädel nicht abtrennen. Das Tier gibt ihn nicht preis." "Aha, dann kann ich ja ganz beruhigt sein", sagte Luzian Bidpott. "Bleibt nur die Frage: Was machen wir mit Jennifer, Demeter und Roi?" Ronald Tekener drehte sich blitzschnell zur Seite und packte zwei Camater, die sich ihm neugierig genähert hatten. Aufschreiend ließen sie ihre Waffen fallen und versuchten, sich zu befreien. Er ließ sie los und nahm die Waffen auf. Sie waren so klein, dass er sie nur zwischen den Fingern halten, aber nicht auslösen konnte.

"Ich brauche eure Hilfe", sagte er, während die Camater vor ihm flüchteten. "Was sollen wir tun?" fragte Luzian Bidpott. "Geht, zu meinen Händen und löst die Waffen aus", bat er. "Beeilt euch. Es könnte sein, dass die Camater ihre Zurückhaltung ablegen, ihre religiösen Gebote vergessen und zu kämpfen beginnen. Dann steht es schlecht um uns." Die beiden Siganesen verloren keine Worte. Sie liefen an den ausgestreckten Armen Tekeners hinunter zu seinen Händen hin. Er kniete sich auf den Boden und richtete die Schusswaffen gegen die Nervenstränge des Tieres. "Seht euch die Eingeschlossenen an", rief Susa Ail. Tekener sah, dass sich der Gesichtsausdruck von Jennifer, Demeter und Roi verändert hatte. "In ihren Augen spiegelt sich das blanke Entsetzen", stellte Luzian Bidpott erschrocken fest. "Tek, du darfst nicht schießen. Sie wissen, was dann passiert."

Abermals lächelte der Galaktische Spieler. Es war jenes drohende Lächeln, das schon manchem seiner Feinde und Gegner einen kalten Schauder der Furcht über den Rücken gejagt hatte. "Er blufft", sagte er leise. "Er spielt konsequent. Das gefällt mir. Er ist ein guter Spieler." Die Camater kamen hinter den Lianen hervor. Abwehrend hoben sie die Hände. Ihre Augen bewegten sich hektisch auf den Häuten. "Schießt", befahl Tekener. "Ich kann es nicht", sträubte sich die Siganesin. Sie saß rittlings auf dem Daumen seiner linken Hand. "Es könnte die drei da drinnen umbringen." "Nicht nur sie. Uns auch", entgegnete der Galaktische Spieler. "Oder glaubst du, dass wir überleben werden, wenn sie sterben?"

"Oh, Mann", stöhnte Luzian Bidpott. "Haben wir hier nicht irgendwo eine Couch, auf die du dich legen kannst, während ich versuche, die Tiefen der Seelen auszuloten?" "Leider nicht", lächelte Tekener. "Also schieß endlich." "Also gut", gab der Siganese nach. "Ich bin soweit." "Ich auch", nickte Susa Ail. "Dann los." Zwei Schüsse krachten. Die Camater schrien entsetzt auf. Das gigantische Tier bäumte sich auf und schleuderte Tekener einige Meter weit in die Höhe. Wenige Meter neben ihm öffnete sich ein Schlund, und eine organische Hülse schob sich daraus hervor. Aus ihr fauchte mit hohem Druck Luft heraus, und ein schriller Ton entstand, der lauter und lauter wurde. Es war offensichtlich, dass der Gigant Schmerzen erlitt. Die Camater flüchteten in panischer Angst vom Rücken des Tieres. Susa All und Luzian Bidpott klammerten sich an eine Liane. Tekener presste sich flach auf den Rücken des Tieres. Und der schrille Ton wurde immer lauter.

"Das ertrage ich nicht", brüllte der Tiefenpsychologe. Er stürzte zu Boden. Mit beiden Händen deckte er seine Ohren ab. "Das zerreißt mich", wimmerte Susa Ail. Sie krümmte sich wie ein Kind zusammen und vergrub den Kopf in den Armen, um sich dadurch vor dem Ton abzuschirmen. Der Kopf-Tempel vibrierte. Tekener blickte fasziniert zu ihm hin. Das Material, das wie Glas aussah, verfärbte sich. Es wurde hellrot und leuchtete aus sich heraus. Die drei eingeschlossenen Gestalten schienen sich mit einem schimmernden Gespinst zu umhüllen. Ihre Konturen waren nun nicht mehr zu erkennen. Sie sahen eher aus wie Seidenkokons. Die beiden Siganesen sprangen plötzlich auf und rannten zu Tekener hinüber. Sie krochen unter ihn, um auf diese Weise Schutz zu suchen, und jetzt vergrub auch er seinen Kopf in den Armen.

Der Tempel zerbrach knirschend und krachend. Die Trümmer polterten auf den Boden herab, und plötzlich wurde es still. "Habt ihr eine Ahnung, was passiert ist?" fragte Demeter. "Wieso sind wir nicht mehr bei dem Heraldischen Tor?" Ronald Tekener hob den Kopf. Jennifer, Demeter und Roi standen unversehrt vor ihm. Sie waren ein wenig verwirrt, und sie wussten offensichtlich nicht, wie sie hierher gekommen waren. Er hatte das Spiel gewonnen. Aus dem Schatten eines Höckers kam Kodexwahrer Dokroed heran. Seine großen Augen schienen von innen heraus zu leuchten.

Auch er konnte mit dem Ergebnis des Spiels zufrieden sein. Nur die Camater hatten verloren. "Wir halten uns nicht lange auf", erklärte er. "Wir verlassen diese Welt jetzt gleich. Kommt."

3.

Auch dieses Mal brauchten sie Stalkers Permit nicht zu benutzen. Ronald Tekener, Roi Danton, Demeter und Jennifer - und natürlich die Siganesen - materialisierten in einem anderen Heraldischen Tor. Dokroed war ihnen vorausgegangen, und sie spürten sofort an der geringfügig höheren Schwerkraft, dass sie auf einem anderen Planeten als Camat waren. "Wo sind wir?" fragte Tekener den Kodexwahrer, der in der Transmitterhalle auf sie wartete. "Im Barbarentor", erwiderte er. "Auf dem Planeten Mliron."

Er drehte sich ohne weitere Worte um und entfernte sich in der für ihn so bezeichnenden extrem zackigen Gangart, die ihn fast wie einen Roboter erscheinen ließ. Roi wollte ihn nicht so ohne weiteres gehen lassen, doch Ronald Tekener hielt ihn zurück. "Du kannst ihn zu nichts zwingen", sagte er. "Wozu sich aufregen. Wir haben unser Ziel, und das werden wir erreichen. Er scheint es für nötig zu halten, uns auf dem Weg dorthin zu prüfen.

Soll er. Wir werden ihn nicht enttäuschen."

Roi schüttelte unwillig den Kopf. "Dies ist die sechste Station", stellte er fest. "Nach Camat haben wir fünf weitere Heraldische Tore passiert, und überall hatten wir unsere Schwierigkeiten." "Das ist wirklich sehr dezent ausgedrückt", bemerkte die Wynerin. "Genaugenommen sind wir pausenlos von einer Katastrophe zur anderen getrieben worden", rief Luzian Bidpott aus der Brusttasche Tekeners heraus. "Und wir sind an allen aber gerade so vorbeigeschrammt."

"Mir wird jetzt noch schlecht, wenn ich bloß daran denke", fügte Susa Ail hinzu. "Mehr sollten wir wirklich nicht akzeptieren", sagte Jennifer Thiron. "Das habe ich auch nicht vor", erwiderte der Galaktische Spieler. "Aber jetzt sollten wir erst einmal nach draußen gehen und uns ansehen, was uns das Heraldische Siegel mitzuteilen hat." Die anderen stimmten zu, und sie verließen die Transmitterhalle. Die beiden Siganesen versanken wieder in der Brusttasche Tekeners. Sie schienen sich ausnehmend wohl zu fühlen, denn es ging recht lebhaft in der Tasche zu.

"Wir werden wieder einmal eindrucksvolle Bilder sehen", sagte Demeter. Sie strich sich das silberne Haar über die Schulter zurück. "Das Siegel wird uns die Geschichte dieser Welt erzählen, uns einen Überblick geben." "Verzerrt. Kitschig. Eine Idealisierung der Ewigen Krieger und ihres Kodex", schloss Jennifer. Sie hatten Recht.

Das Heraldische Siegel gab den Überblick über die Geschichte der Mlironer. Mliron war der erste von zwei Planeten der Sonne Thidda, die 653 Lichtjahre vom galaktischen Zentrum und damit auch vom Siom-System entfernt war. Die Somer hatten das Sonnensystem schon vor vielen Jahrtausenden erforscht und Mliron besiedelt. Die humanoiden Eingeborenen, die Mlironer, machten gerade die Steinzeit durch, als die Somer auf ihrem Planeten erschienen und ihnen Entwicklungshilfe gaben. Dabei gingen' die Somer - wollte man den Schilderungen des Siegels glauben - wirklich geschickt vor. Sie nahmen Rücksicht auf die Mentalität der Eingeborenen und versuchten nicht, ihnen ihre eigene Denkungsart aufzuzwingen. Sie gaben ihnen die Hilfe so, dass damit tatsächlich eine positive Entwicklung eingeleitet und kein Fehlverhalten der Mlironer provoziert wurde. Von den primitivsten Anfängen an leiteten die Somer sie, bis es ihnen gelang, im Lauf der Zeit eine technische Zivilisation mit einem beachtlichen Standard aufzubauen.

Mittlerweile waren die Mlironer gleichberechtigt, und ihre Welt hatte seit zweitausend Jahren ein Heraldisches Tor. Sie nannten es das "Barbarentor". Darüber hinaus hatte Mliron ein Teleport-System, das nahezu den ganzen Planeten umschloss. "Was soll das bedeuten?" fragte Demeter sofort. "Was meinst du?" entgegnete Jennifer. "Ist etwas nicht in Ordnung?" "Ich weiß nicht", sagte die Wynerin. "Ich wundere mich darüber, dass die Mlironer ein Teleportsystem haben, das ihren Planeten nur fast umschließt. Wieso diese Einschränkung? Warum nur beinahe? Warum nicht ganz?". "Du hast recht", stimmte Roi zu. "Da stimmt etwas nicht." Das Heraldische Tor berichtete, dass die Bevölkerung des Planeten zu einem Viertel aus Somern bestand.

Den restlichen Teil der Bevölkerung stellten die Mlironer - humanoide Wesen, die etwa zwei Meter groß und auffallend schlank waren. Sie machten den Eindruck von Langstreckenläufern. Ihre Schädel waren am Hinterkopf ausladend, um die Augenpartien herum breit und am Kinn spitz zulaufend. Die Augen waren groß und rund. Sie hatten schwarze Pupillen und eine Regenbogenhaut, die von blau über grün 'bis gelb leuchtete. Das Weiß war kaum zu sehen, so dass ihr Blick etwas Bannendes, Fesselndes hatte. Ihr Haar war grau bis schwarz und hatte einen teils violetten, einen teils blauen Schimmer. Mit Hilfe von Festigern wurde es zu kunstvollen Frisuren gestylt. Die Somer hatten drauf geachtet, den Mlironern ihre Eigenheiten, ihren Glauben und Kulte zu belassen, auch wenn diese in krassem Gegensatz zu jenen ihrer eigenen Kultur standen. .

Immer wieder betonte das Heraldische Siegel in seiner Darstellung, dass die Mlironer und die Nachkommen der einstigen Somer-Kolonisten gleichberechtigt waren, obwohl Mlironer sich weigerten, den Kriegerkodex anzuerkennen. Dabei beriefen sie sich auf eine uralte Legende, wonach der in grauer Vorzeit geborene Nationalheld Desotho irgendwann heimkehren und ihnen sagen werde, welche Gebote für sie gesetzliche Gültigkeit hatten. In ihrem "Irrglauben", so das Siegel, gingen die Mlironer so weit, sich lieber an ihre Ideale zu halten und eine Entwicklung zurück zur Primitivität in Kauf zu nehmen, als sich dem Kriegerkodex zu unterwerfen. "Das scheint der ganze Kummer der Somer zu sein", sagte Demeter. Da ist ein standhaftes Volk, das sich weigert, sich dem Kriegerkodex zu unterwerfen. Und das nicht erst seit heute."

Ronald Tekener entfernte sich einige Schritte von den anderen und setzte sich auf einen Stein. Er sah sich' um. Kodexwahrer Dokroed wartete etwa fünfzig Meter von ihm entfernt in einem Gleiter. Er hatte offensichtlich vor, sie in die Stadt zu bringen, zu der eine breite Schneise hinüberführte, Zahlreiche Hochhäuser ragten aus einer üppig grünenden Hügellandschaft empor. Dutzende von vierbeinigen Tieren wechselten über die Schneise. "Die Luft ist angenehm mild", sagte Tekener. "Hier könnte ich es eine Weile aushalten. Ich denke, wir befinden uns auf der südlichen Halbkugel dieses schönen Planeten. Obwohl die Sonne hoch am Himmel stand, waren einige Sterne zu sehen, was kaum verwunderlich war, da sie sich nahe dem galaktischen Zentrum befanden. Die Sterne standen hier sehr dicht.

Ein großer Gleiter, der ausschließlich mit Somern besetzt war, kam von der Stadt herüber. Die Maschine flog an ihnen vorbei, ohne dass einer der Insassen ihnen auch nur einen Blick zugeworfen hätte. Dokroed dagegen fand ausnehmend Beachtung. Tekener beobachtete, dass er grüßend die Arme hob. Der Gleiter verschwand im Heraldischen Tor. Jennifer Thiron setzte sich zu Tekener. Sie zog die Beine hoch an und stützte sich 'mit den Ellenbogen auf den Knien ab. "Alles Somer", sagte sie leise. "Oder hast du einen von den voll integrierten Mlironern gesehen?"

"Du zweifelst daran, dass die Mlironer voll integriert sind?" "Und ob ich das tue. Glaubst du wirklich, dass sie gleichberechtigt sind?" Sie schüttelte mit einem wissenden Lächeln den Kopf. "Da kommen die Somer hierher, finden ein primitives Volk vor, genauer ein Volk, das auf der untersten Stufe seiner Entwicklung steht. Im Lauf der Jahrtausende führen sie es aus ihrer Primitivität heraus und helfen ihnen, eine Zivilisation nach ihrem Geschmack zu entwickeln. Glaubst du, die Somer könnten jemals vergessen, dass sie die Herren und Lehrmeister waren? Sie selbst sind ja nicht stehen geblieben. Sie haben sich weiterentwickelt. Ganz sicher sind sie davon überzeugt, dass die Mlironer den Vorsprung, den sie haben, niemals einholen können."

"Wahrscheinlich hast du Recht." "Ganz sicher habe ich Recht, aber es fällt dir schwer, das zuzugeben, was?" Sie blickte ihn lächelnd an. "Überhaupt nicht", lachte er. Kodexwahrer Dokroed kam zu ihnen. Er setzte den Gleiter neben ihnen auf, stieg jedoch nicht aus. "Habt ihr noch Fragen?" erkundigte er sich. "Eine Menge", antwortete Jennifer. "Du könntest uns etwas mehr über diesen Planeten erzählen." "Gern", erwiderte er. "Mliron ist der innere von zwei Planeten der Sonne Thidda. Entfernung zum galaktischen Zentrum 653 Lichtjahre. Wie ihr bereits bemerkt habt, stehen die Sonnen hier sehr dicht beieinander. Die Nächte sind außerordentlich hell, so dass man außerhalb der Häuser kaum künstliches Licht benötigt.

Mliron hat einen Durchmesser von 14.540 Kilometern. Ein Tag dauert nicht ganz 26 Stunden unserer Zeitrechnung. Die Schwerkraft beträgt 1,2 g. Auch das ist euch sicherlich schon aufgefallen. Die Achsenneigung des Planeten ist sehr gering, so dass es keine ausgeprägten Jahreszeiten gibt. Der Artenreichtum in Fauna und Flora ist beachtlich. Besonders im Äquatorgebiet, das nördlich von uns liegt. Dort oben gibt es auch die am dichtesten besiedelten Gebiete. Von den Mlironern besiedelte Gebiete, meine ich." "Ach, die Somer, wohnen in den gemäßigten Zonen?" fragte Jennifer.

"Ganz recht", bestätigte der Kodexwahrer würdevoll und mit einer gewissen Schärfe in der Stimme. Seine Blicke schienen durch die Terranerin hindurchzugehen. "Die Mlironer lieben die Hitze, während wir es gern etwas milder haben." "Wozu sind wir hier?" fragte Roi Danton, der mit Demeter herankam. "Das werdet ihr noch rechtzeitig erfahren", erwiderte der Somer. "Zunächst solltet ihr euch über diesen Planeten und seine Bewohner informieren. Danach reden wir weiter." Er öffnete die Türen des Gleiters, und die beiden Männer und die beiden Frauen stiegen ein.

"Wenn wir uns ein Bild von den Mlironern machen sollen", sagte Demeter, als die Maschine startete und in Richtung Stadt flog, "müssen wir uns frei und unbehindert bewegen können. Überall hin und ohne deine Begleitung." "Dagegen ist nichts einzuwenden", erwiderte Dokroed. "Wir müssen Kontakte zu den Mlironern herstellen. Unbeeinflusst und ohne jede Einmischung, damit wir uns ein Bild über deren besondere Eigenheiten und Über ihre Kultur machen können", fügte Jennifer hinzu. "Das ist selbstverständlich", stimmte der Kodexwahrer zu. "Wo liegt das Problem?" fragte Tekener. "Dazu kommen wir später", wich der Somer aus. Unter ihnen lag die Stadt. Sie war flächenmäßig sehr groß, doch die Einwohnerzahl schien gering zu sein, denn die Häuser lagen weit verstreut zwischen zahlreichen Hügeln, und nur wenige Hochhäuser ragten aus ihr empor. Auf mehreren Freiflächen herrschte lebhaftes Treiben. Dokroed erklärte, dass dort Märkte stattfänden und kommunikative Versammlungen abgehalten würden, ohne dessen Begriff näher zu erläutern.

Als er in einer Parknische in einem der obersten Stockwerke eines Hotels landete, fragte Demeter: "Und wo sind die Marktfeste der Mlironer?" Mit großen, nachtschwarzen Augen blickte er sie an. "Sie finden ebenfalls statt", erklärte er und deutete mit einer vagen Geste an, in welcher Richtung die

Mlironer zu finden waren. "Das wirst du schon noch sehen."

Ein Roboter empfing sie und führte sie zu einer Suite, die sieben Räume umfasste. Durch die wandhohen Fenster reichte der Blick bis weit über das Land hinaus. Im Westen erhob sich - in der Ferne kaum noch erkennbar - eine Gebirgskette mit schneedeckten Gipfeln. Im Osten spiegelten sich Hunderte von Seen im Licht der Sonne. Auf ihnen bewegten sich vereinzelt Segelboote, die ausschließlich dem Vergnügen ihrer Benutzer zu dienen schienen. Im Süden erstreckte sich flaches, kultiviertes Land mit ausgedehnten Feldern und Weidegebieten. Nach Norden konnten die beiden Terraner und die beiden Frauen nicht sehen, aber sie wussten, dass das Bild dort von dem Turm des Heraldischen Tores beherrscht wurde.

"Wir sehen uns später", verabschiedete der Somer sich. Susa Ail blickte aus der Brusttasche Tekeners hervor, als die Tür sich hinter dem Kodexwahrer geschlossen hatte, aber er schob sie sogleich wieder mit dem Finger zurück. "Ich bin sicher, dass es eine reichhaltige, positronische Ausstattung gibt", bemerkte er, und gab damit den anderen zu verstehen, dass jedes ihrer Worte abgehört und jeder ihrer Schritte beobachtet wurde. Demeter ließ sich in einen Sessel am Fenster sinken. "Habt ihr schon gesehen, wo die Mlironer leben?" fragte sie. Mit ausgestrecktem Arm zeigte sie nach Westen, wo zwischen bewaldeten Hügeln dichtgedrängt zahlreiche Giebelhäuser standen. "Ich würde so etwas als Getto bezeichnen."

An einigen Stellen, an denen Schneisen die Wälder durchschnitten, waren Abschnitte einer Mauer zu erkennen. Diese trennte die Stadt der Mlironer klar erkennbar gegen die Stadt der Somer ab. "Natürlich ist es zu früh für irgendwelche Schlüsse", sagte Ronald Tekener, "aber das sieht nicht nach Gleichberechtigung aus, sondern nach Apartheid."

Die Tür öffnete sich. Ropha Kherthrai erhielt einen Tritt in den Rücken, der ihm beinahe das Rückgrat brach, und flog in hohem Bogen auf die Straße hinaus. Er stürzte in eine Pfütze, Überschlag sich und rollte bis vor die Hufe eines gehörnten Bergbüffels. Er blieb auf dem Rücken liegen. Der Regen prasselte ihm ins Gesicht und weichte das verkrustete Blut auf, das Mund und Wangen überzogen hatte. Gunstmar, der Kutscher, kletterte von seinem Wagen herunter und ging zögernd auf den bewusstlosen Mann zu. Scheu blickte er zu den Mauern des Gebäudes hinüber, das ihn ausgespien hatte. Am liebsten wäre er weitergefahren, aber dann hätte er den zerschundenen Mann überrollen müssen, der da im Schlamm lag. Die Gasse war zu schmal, als dass er hätte ausweichen können.

"Desotho", stöhnte er. "Warum musste ich den Weg abkürzen? Warum bin ich nicht wie sonst gefahren?" Der Regen prasselte auf ihn herab, und das Wasser kroch durch die Ritzen seines Umhangs, suchte sich zielstrebig die Stellen, an denen die Gummihaut undicht war. Zögernd beugte Gunstmar sich über den Bewusstlosen. Er wollte ihn zur Seite wälzen und gegen die Mauer drücken. Dort mochte er sich von den Schlägen und der Folter erholen. Der Kutscher zweifelte keine Sekunde daran, dass der Mann gefoltert worden war. Es gab niemanden in der Stadt, der nicht wusste, was es zu bedeuten hatte, wenn jemand im hohen Bogen durch die Tür auf diese Gasse hinausflog. Eben deshalb fuhr er diesen Weg höchst ungern. Aber das Wetter war so schlecht, und es zog ihn nach Hause in die trockene Stube. Er hatte gedacht, dass es schneller ging, wenn er diese Abkürzung fuhr. Und jetzt dies! "Ich will mit euch nichts zu tun haben", knurrte er. "Macht doch, was ihr wollt, aber Lasst mich in Ruhe." Er hob den Bewusstlosen auf, um ihn zur Seite zu tragen. Ein Blitz zerriss die Dunkelheit.

Gunstmar sah das geschundene Gesicht vor sich, und er erkannte den Mann. "Heiliger Desotho", stammelte er und ging vor Schreck in die Knie. Krampfhaft hielt er den Verletzten fest. "Das habe ich nicht gewusst." Für Sekunden war er wie gelähmt und zu keinem klaren Gedanken fähig. "Selbst an ihm haben sie sich vergriffen", murmelte er dann. "Sie haben es gewagt." Er stand auf. Mühelos trug er den Bewusstlosen zum Wagen, der mit Holzstämmen beladen war. Er legte ihn behutsam zwischen zwei Stämme, so dass er nicht herunterfallen konnte, streifte sich seine Ölhaut ab und deckte ihn damit zu, so dass nur noch das Gesicht frei blieb. Dann kletterte er auf den Kutschbock und trieb den Büffel an. Unwillig brummend setzte sich das Tier in Bewegung und zog den Wagen weiter. Doch Gunstmar ging es nicht schnell genug. Er gab dem Büffel die Peitsche, bis er sich in einen gemächlichen Trab versetzte.

Der Kutscher war froh, als er die Gasse endlich hinter sich hatte und in eine breite Straße einbiegen konnte. Mit hasserfüllten Augen blickte er zu einem Gleiter auf, der mit aufgeblendeten Lichtern über ihn hinwegraste. In der Flugkabine brannte Licht, so dass er die Insassen sehen konnte. Sie saßen im Trockenen und plauderten sichtlich vergnügt miteinander. Zwei von ihnen hielten Gläser in den Händen und prosteten sich zu. Wenig später hielt Gunstmar vor einem flachen Haus, das sich den Fabrikgebäuden einer Sägemühle anschloss. Er hob den noch immer bewusstlosen Mann aus der Mulde zwischen den Baumstämmen heraus und trug ihn ins Haus. Er triefte vor Nässe, als er den behaglich eingerichteten Wohnraum betrat, und damit erregte er den Unwillen einer jungen Frau, die in einem Sessel saß und Handarbeiten verrichtete.

"Du bist vollkommen verblödet", keifte sie. "Was fällt dir ein, so hereinzukommen und den Dreck hereinzuschleppen. Ich kann morgen den ganzen Tag daran arbeiten, das Haus sauber zu halten. Und wen bringst du da mit? Einen Betrunkenen? Du weißt, dass ich deine Saufkumpane hasse. Ich will ihn nicht sehen. Raus mit ihm." "Sieh ihn dir an", brummte er und legte den Bewusstlosen auf ein Sofa, das seine Frau mit einer weißen, kunstvoll gestickten Decke geschmückt hatte. Sie setzte zu einem wütenden Protest an, doch die Worte erstarben ihr auf den Lippen. "Wer ist das?" fragte sie, nachdem sie einige Sekunden lang geschwiegen hatte. "Ist er es wirklich?"

"Das siehst du doch", antwortete er, nahm ein Tuch und tupfte das Gesicht des Bewusstlosen ab. "Priester Ropha Kherthrai", stammelte sie und sank voller Ehrfurcht auf die Knie. "Beim heiligen Desotho, wie ist das möglich?" "Sie haben ihn gefoltert", erwiderte er. "Und auf die Straße geworfen. Ich hätte ihn beinahe überfahren." "Das sieht dir ähnlich. Du bist ein Trottel." Sie lief in den Nebenraum und kehrte mit trockenen Tüchern und einer Kanne mit einem lauwarmen Getränk zurück. "Warum musste ich mich mit dir zusammentun? Ich hatte eine große Auswahl. Jeden hätte ich kriegen können. Aber nein, ich musste zu dir gehen. Meine Eltern haben mich gewarnt. Meine Freunde haben mich gewarnt. Alle haben mich gewarnt. Aber nein, ich musste meinen Kopf durchsetzen, und ich war auch noch stolz darauf, weil ich dachte, dadurch beweise ich Persönlichkeit."

"Rede nicht soviel", erwiderte er, "sondern kümmere dich endlich um den Priester." "Genaus das tue ich bereits", fauchte sie, während er zu einem Schrank ging, eine Flasche daraus hervornahm und daraus trank. Ropha Kherthrai stöhnte leise und schlug die Augen auf. Lange blickte er die Frau an, die sich über ihn beugte und seine Lippen mit der lauwarmen Flüssigkeit beträufelte. "Du bist in Sicherheit, Priester Ropha Kherthrai", sagte sie weich. Tränen traten ihr in die Augen. "Was haben sie mit dir gemacht?" "Was alle tun, die feige sind", antwortete er mühsam. "Sie wollen dich zerbrechen", sagte Gustmar. Er schüttelte den Kopf.

"Das können sie nicht. Sie können meinen Körper schlagen. Sie können mir die Knochen zertrümmern, aber sie können meine Seele nicht brechen." "Beim heiligen Desotho", entgegnete der Kutscher. "Da hast du Recht. An dir beißen sie sich die Zähne aus." "Der Herr möge ihnen vergeben." "Was?" protestierte die Frau. "Du bittest um Vergebung für die, die dich geschunden haben?" "Das Gute wird das Böse besiegen", erklärte der Priester. Er hatte Mühe zu sprechen. "Die Friedfertigen werden die Kriegerischen in ihre Schranken weisen, denn ihnen gehört die Zukunft." Gustmar rauft sich seinen Bart. Er schüttelte den Kopf und horchte in sich hinein.

"Ich bin ein friedfertiger Mensch, Priester", sagte er endlich. "Aber manchmal möchte ich hingehen und sie ganz fürchterlich verprügeln. Ich möchte es ihnen mit den gleichen Mitteln heimzahlen, mit denen sie es uns geben." "Du würdest ihnen einen Gefallen tun", bemerkte Ropha Kherthrai. Er richtete sich mühsam auf, und sein Gesicht verzerrte sich. Er litt sichtlich unter Schmerzen. "Hast du es gehört, du Dummkopf?" fragte die Frau. "Du würdest ihnen einen Gefallen tun. Aber du bist noch stolz auf deine Ideen. Du würdest am liebsten mit der Axt durchs Leben rennen." "Hör dir dieses Weib an, Priester", stöhnte Gustmar. "Sie macht mir nur Vorwürfe. Sobald sie mich sieht, beginnt sie zu keifen. Wer soll das ertragen?"

Ropha Kherthrai legte die Hände vor der Brust aneinander. "Wir sind alle mit Fehlern behaftet", sagte er. "Du, ich, deine Frau alle. Aber wir sind so, weil der Herr uns so wollte. Es ist nicht recht, sich gegen seinen Beschluss aufzulehnen. Akzeptiert die Schwächen des anderen, seid tolerant, gesteht ihm seine Eigenheiten zu. Warum sollte er so sein wie du? Das Leben wird einfacher sein, wenn ihr dem anderen die gleichen Schwächen zubilligt wie euch selbst." Gustmar und seine Frau schwiegen. Sie spürten, dass der Priester ihnen etwas Wichtiges gesagt hatte, doch sie hatten es noch nicht ganz begriffen, und beide wollten Zeit gewinnen, um über seine Worte nachdenken zu können.

Ropha Kherthrai wusste, dass seine Worte einwirken mussten. Er lächelte und legte erneut die Hände vor der Brust zusammen. "Ich danke dir für das, was du getan hast", sagte er. "Damit hast du großen Mut bewiesen. Die meisten anderen hätten mich gelassen, wo sie mich gefunden hätten." Gustmar wusste, dass es nicht so war, aber er fühlte sich dennoch geschmeichelt, und ihm tat besonders gut, dass der Priester dies in Anwesenheit seiner Frau gesagt hatte. "Desotho möge deinen Weg begleiten", murmelte er und verneigte sich vor dem Priester.

Ropha Kherthrai sah nach wie vor zerschunden aus, aber er hielt sich gerade, als habe er nicht die geringsten Beschwerden. Er tat, als brauche nicht er die Hilfe, sondern Gustmar und dessen Frau. "Ich werde dich zum Tempel bringen", sagte der Kutscher. "Nicht nötig", wehrte der Priester ab. "Ich

gehe die paar Schritte allein." Gustmar blickte zur Uhr. "Aber in zehn Minuten beginnt die Sperrstunde. Bis dahin kannst du es nicht schaffen." "Niemand wird mir etwas tun", sagte Ropha Kherthrai so voller Überzeugung, dass der Kutscher nichts mehr zu sagen wagte. Der Priester lächelte beiden zu und verließ das Haus. Er ging in den Regen hinaus. Das Gewitter war jetzt direkt über der Stadt. Fast pausenlos krachte und donnerte es.

4.

"Geh nicht", bat Istra Feta, die Berechtigte. "In vier Minuten beginnt die Sperrstunde. Du hast keine Aussicht, rechtzeitig nach Hause zu kommen." Farstodan schüttelte lächelnd den Kopf. "Sie werden mich nicht erwischen", erwiderte er. "Und morgen muss ich früh hoch. Ich muss schon um fünf Uhr in der Fabrik sein, und da ist es besser, ich schlafe zu Hause. Außerdem ist mir das Glück ohnehin nicht vergönnt, mit dir zu schlafen." "Ich werde eine Bewilligung einholen", sagte sie. "Das habe ich dir doch versprochen."

Er lachte. "Aber doch nicht heute nacht. Und wenn du die Bewilligung hast, müssen sie dir erst die Spritze geben, bevor es soweit ist. Bis dahin werden noch einige Tage vergehen." "Du verstehst nicht, Farstodan." Sie legte die Arme um ihn und blickte zu ihm auf. "Ich möchte, dass du lebst. Warum willst du das Risiko eingehen, dass sie dich erschießen. Sie haben neue Wachen aufgestellt. Sie sind erst in diesen Tagen durch das Heraldische Tor gekommen."

Wirklich?" fragte er zweifelnd. "Hast du es mit eigenen Augen gesehen?" Sie haben es in den Nachrichten gebracht. "Ich glaube nicht, dass sie durch das Tor gekommen sind. Du bist die einzige, die berechtigt ist, und ausgerechnet du glaubst, dass sie Milizen durch das Tor herangebracht haben?" "Vielleicht ist es eine Lüge, aber das spielt doch keine Rolle. Entscheidend ist die Gefahr, der du dich aussetzt."

"Da ist keine Gefahr. Sie werden nicht schießen. Sie haben noch nie geschossen. Die blanke Drohung, dass sie schießen werden, lässt die Leute zu Hause bleiben." Er küsste Istra Feta auf die Wange und verließ ihr Haus. Er ging in den strömenden Regen hinaus, ohne sich umzusehen. Sie sah ihm nach, bis sich seine Gestalt im Dunkel verlor. Der Regen spritzte von seinem Kopf und seinen Schultern hoch.

Farstodan eilte einen schmalen Weg entlang. Er beugte sich nach vorn, um im Schutz einer Hecke zu bleiben. Rechts von ihm schwankte eine Laterne im Wind, und als ein Blitz durch das Dunkel zuckte, bemerkte er zwei uniformierte Gestalten, die in einem Hauseingang standen. Er lächelte. Sperrstunde! Kam es auf ein paar Minuten an? Und wo war eine Gefahr, wenn die Milizen in den Hauseingängen standen, um sich vor dem Regen zu schützen?

Zehn Minuten später näherte er sich dem Haus, in dem er wohnte. Es stand gleich neben der Fabrik, in der die Loks für die Einschienbahnen gebaut wurden. Der Regen hatte etwas nachgelassen, und es war ein wenig heller geworden. Farstodan blieb unter einem Baum stehen und sah sich suchend um. Nirgendwo waren Wachen zu sehen, nicht einmal vor dem Tor der Fabrik. Er freute sich auf sein Bett. Du hast dir umsonst Sorgen gemacht, Istra Feta, dachte er, während er sich aus dem Schatten des Baumes löste und sich dem Haus näherte.

Irgendwo im Dunkel klickte eine Sicherung. Farstodan spürte, wie die Kälte nach ihm griff. Plötzlich waren seine Beine wie gelähmt. Irgendwo in seiner Nähe waren Wachen. "Nicht schießen", rief er. "Ich bin gleich zu Hause. Ich wohne da vorn. Nur noch wenige Schritte. Ich weiß, dass die Zeit überschritten ist, aber ich konnte nicht früher nach Hause gehen."

Zwei Schüsse fielen. Farstodan fühlte, wie etwas in seine Brust schlug. Es tut überhaupt nicht weh, dachte er verwundert, während er vornüber fiel und auf den Boden stürzte. Zwei hochgewachsene Gestalten kamen aus dem Dunkel. Der Lichtschein einer Taschenlampe erfasste den Toten. "Warum hast du geschossen?" fragte eine der Wachen. "Es ist Sperrstunde", erwiderte die andere, als sei damit alles gesagt.

Am Tor zum Getto der Mlironer standen bewaffnete Wachen. "Seht euch um, wenn ihr wollt", sagte Kodexwahrer Dokroed, der Ronald Tekener, Roi Danton, Jennifer Thryon und Demeter bis ans Tor begleitet hat. "Ihr werdet sehen, dass die Mlironer gleichberechtigt neben uns und mit uns leben. Dies ist ihre Stadt. Sie haben sich ausbedungen, dass sie hier getrennt von uns leben. Vermutlich aus religiösen Gründen. Sie verehren einen gewissen Desotho. Es heißt, dass er hier geboren ist." Nach diesen Worten drehte Dokroed sich um und kehrte zu seinem Gleiter zurück, mit dem er sie hierher gebracht hatte.

Schweigend gingen die beiden Männer und die beiden Frauen an den Wachen vorbei durch das Tor. Sie betrat eine Gasse, in der reges Treiben herrschte. Einfache, mit Segeltuch bespannte Verkaufsstände reihten sich aneinander. In ihnen wurden Nahrungsmittel der unterschiedlichsten Art angeboten. Zwischen den Ständen drängten sich Hunderte von Mlironern. Aber nicht lange. Einige der Männer blickten Roi Danton und Ronald Tekener an. Sie bemerkten, dass sie Permitträger waren, und sie riefen den anderen etwas zu. Es war, als hätten sie eine Bombenwarnung ausgegeben. Innerhalb von wenigen Sekunden leerte sich die Gasse. Selbst die Verkäufer und Verkäuferinnen zogen sich zurück. "Die Bevölkerung ist voller Vertrauen", zitierte Demeter den Kodexbewahrer. "Es wird leicht für euch werden, mit den Mlironern zu reden."

"Das begreife ich nicht", sagte Jennifer. "Dokroed hält uns doch nicht für blöd. Er muss wissen, dass wir seine Lügen sehr schnell als Lügen erkennen. Wozu versucht er dann erst, uns die Unwahrheit aufzutischen?" "Das werden wir bald erfahren", hoffte Tekener. "Vielleicht sollten wir die Permits nicht offen zeigen?" Roi Danton schien unsicher geworden zu sein. "Wenn niemand mit uns spricht, werden wir nichts erfahren." "Das wäre ein Fehler", lehnte der Galaktische Spieler ab. "Wir legen die Karten offen auf den Tisch. Vielleicht gelingt es uns doch noch, das Vertrauen der Mlironer zu gewinnen. Wenn wir die Permits verstecken, und sie entdecken sie später, könnte der Schaden irreversibel sein."

Roi nickte nur. Er sah ein, dass Tekener recht hatte. "Außerdem wird Istra Feta bald zu uns stoßen", bemerkte Jennifer. "Mit ihrer Hilfe werden wir uns verständigen können." Doch zunächst sah es nicht danach aus, als würden sie Kontakt zu irgendjemandem bekommen. Sie gingen durch die Straßen der Mlironer-Stadt, ohne irgendjemanden der Einwohner zu sehen. Hin und wieder bemerkten sie, dass sich hinter den Fenstern eine Gardine bewegte. Darauf erkannten sie, dass sie ständig beobachtet wurden. Doch niemand zeigte sich. Die Stadt der Mlironer unterschied sich deutlich von der der Somer. Während dort Luxus und eine geradezu klinische Sauberkeit herrschten, waren hier die Zeichen der Rückständigkeit unübersehbar. Auch schienen die Mlironer es mit der Hygiene nicht gar so genau zu nehmen wie die Somer, denn teilweise wurden sogar die Abwässer in offenen Gräben abgeleitet.

Es gibt kein Teleport-System", stellte Ronald Tekener fest, als sie einen Platz erreichten, in dessen Mitte sich der kegelförmige Bau eines Tempels erhob. "Das ist mir auch aufgefallen", entgegnete Jennifer. Sie blickte sich um. Einige Laufvögel hasteten über den Platz, als würden sie von einem unsichtbaren Hirten angetrieben. Graue Fassaden erhoben sich ringsum. Fast alle Fenster waren verschlossen. Sie glaubte, hinter einigen Gardinen große Augen wahrnehmen zu können, die unverwandt auf sie gerichtet waren. "Das könnte bedeuten, dass die Mlironer das Teleport-System nicht benutzen dürfen", überlegte Demeter. "Also auch hier keine Gleichberechtigung."

Eine Tür öffnete sich, und ein Mlironer trat auf den Platz heraus. "Jemand scheint mit uns sprechen zu wollen", sagte Jennifer. Sie wandten sich dem Mlironer zu, der sich ihnen langsam näherte. Er war etwa zwei Meter groß, war selbst für einen Mlironer sehr schlank und hatte eine blasses Haut. Dabei war er jedoch ausgesprochen attraktiv, und er bewegte sich mit einer eigenartigen Mischung aus Eleganz und Lässigkeit, die ihre Wirkung auf die beiden Männer und die beiden Frauen nicht verfehlte. "Ich glaube, es ist eine Frau", rief Luzian Bidott aus der Brusttasche Tekeners hervor.

Der Mlironer blieb wenige Schritte vor ihnen stehen. "Mein Name ist Istra Feta." Demeter trat lächelnd auf sie zu. - "Wir sind ein wenig verunsichert", erwiderte sie. "Kodexwahrer Dokroed hatte uns eine Frau angekündigt, aber wir können bei euch nicht unterscheiden, wer Mann und wer Frau ist." "Ist das wichtig?" fragte Istra Feta. "Ich bin eine Frau." Sie blickte Demeter kühl an.

"Wenn es dich interessiert, sollst du wissen, dass ich ein Opfer von genetischen Eingriffen der Somer bin. Damit haben die Somer dafür gesorgt, dass es keine sekundären Geschlechtsmerkmale gibt. Wenn ich Nachkommen haben will, muss ich eine Bewilligung bei den Somern einholen, damit die relative Unfruchtbarkeit rückgängig gemacht werden kann." "Entschuldige", bat Demeter. "Ich wollte dich nicht verletzen." "Du hast mich nicht verletzt", beteuerte die Mlironerin. "Du sollst auch wissen, dass ich einen Antrag auf Bewilligung von Nachkommen gestellt, diesen aber zurückgezogen habe."

"Warum?" fragte die Wyngerin. "Die Wachen haben den Mann erschossen, den ich liebe", erklärte sie kühl und ohne jede Gefühlsregung. "Er hat die Sperrstunde nicht beachtet. Können wir jetzt zur Sache kommen?" Demeter war erschüttert. Sie spürte, dass es im Innern dieser Frau ganz anders aussah. Istra Feta hatte Mühe, ihre Gefühle zu verbergen. Der Verlust des Mannes, den sie liebte, hatte sie schwer getroffen. Hatte sie sich deshalb zur

Verfügung gestellt? Hoffte sie, irgendetwas gegen die Somer tun zu können? "Die Männer und Frauen dieser Stadt haben sich vor uns zurückgezogen", sagte Demeter. "Das macht es schwer für uns, sich zu informieren." "Dazu bin ich da", erwiderte Istra Feta. "Die Bewohner dieser Stadt sind allerdings aus anderen Gründen nicht mehr hier. Viele haben sich für ein Leben in der freien Wildnis entschieden - unter Verzicht auf viele Annehmlichkeiten des Lebens."

"Und warum?" fragte Jennifer. "Weil die Somer in alle unsere Lebensbereiche eingreifen." "Wir haben viele Fragen", erklärte Ronald Tekener. "Wir möchten alles über die Mlironer und die Somer wissen. Das Heraldische Siegel hat uns geschildert, wie eure Geschichte verlaufen ist." "Aber wir glauben nicht ganz, dass diese Schilderung der Wahrheit entspricht", ergänzte Roi Danton. "Dazu sollten wir aber nicht hier auf diesem Platz bleiben, sondern irgendwohin gehen, wo wir es als etwas angenehmer haben", schlug Jennifer vor. "Gibt es nicht so etwas wie ein Gasthaus?" fragte Demeter. "Kommt", forderte Istra Feta sie auf. Sie drehte sich um und ging in eine Gasse hinein, ohne sich davon zu überzeugen, ob sie ihr auch wirklich folgten. Sie führte sie zu einem Lokal, das in den Kellerräumen eines großen Hauses eingerichtet worden war. Ein einbeiniger Mlironer bediente sie und reichte ihnen erfrischende Getränke und Gebäck. Er gab sich äußerst gleichgültig und schien niemanden außer Istra Feta zu sehen.

"Kodexwahrer Dokroed hat uns gesagt, dass Mlironer und Somer gleichberechtigt sind", eröffnete Demeter das Gespräch. "Deshalb meine Frage: Dürfen Mlironer das Heraldische Tor und das Teleport-System benutzen?" "Nein", erwiderte Istra Feta. "Ich bin als einzige berechtigt. Niemand außer mir darf diese Systeme benutzen." "Warum du?" fragte Jennifer. "Ich versuche, zwischen meinem Volk und dem der Somer zu vermitteln. Das ist alles." "Kodexwahrer Dokroed deutete an, dass die meisten Mlironer in der Äquatorzone leben. Er sagte, dass sie die Hitze vorziehen, während Somer sich in den gemäßigten Zonen wohler fühlen", sagte Jennifer.

"Eine Lüge", antwortete die Mlironerin. "Meine Leute würden gern in den gemäßigten Zonen leben, aber das können sie nicht. Sie werden in Städten zusammengepfercht, wo sie praktisch nichts entscheiden können, ohne die Somer zu fragen. Und auch in den Äquatorgebieten leben die meisten nicht frei, sondern in Reservaten, die überwacht werden." "Das hört sich nach Unterdrückung und Versklavung an", stellte Roi Danton fest. "Das ist es auch", erwiderte sie ruhig und gefasst. Wiederum schien es so, als kenne sie keinerlei Gefühle. "Wir versuchen, aus den Reservaten zu entkommen und in der Wildnis zu leben. Aber das ist natürlich keine Dauerlösung." "Ihr möchtet, dass die Somer von diesem Planeten verschwinden", sagte Demeter. "Ja." "Hast du keine Angst?" "Wovor?"

"Dass wir Dokroed sagen, welche Antwort du uns gegeben hast?" "Er kennt meine Einstellung, aber er nimmt mich nicht ernst. Ich bin nicht Ropha Kherthrai. Ihn fürchten sie." "Wer ist Ropha Kherthrai?" fragte Demeter, doch die Mlironerin antwortete nicht auf diese Frage. Bitte, erzähle uns die Geschichte deines Volkes", bat Jennifer Thryon. "Ich kenne sie nur so, wie sie uns von den Priestern überliefert wurde", erwiderte Istra Feta. "Aber das ist die Version, die mein Volk für wahr hält."

"Wir glauben jedenfalls nicht, dass der Bericht des Siegels richtig ist", bemerkte Ronald Tekener. "Allerdings vermittelt er den Eindruck eines standhaften und charakterfesten Volkes, das sich seit Jahrtausenden gegen die Herrschaft der Somer behauptet hat, was den Somern sichtlich missfällt." "Ein anderer soll sie euch erzählen", sagte Istra Feta. "Wartet eine Stunde. In dieser Zeit will ich euch die Stadt zeigen. Danach werdet ihr die Geschichte unseres Volkes hören."

Sie bestellte einige kleine Speisen, die sie schweigend mit ihren Gästen verzehrte. Danach führte sie sie durch die Straßen der Stadt, in der sich nun immer mehr Mlironer zeigten. Auch jetzt sprach außer der Berechtigten niemand mit ihnen, aber es war doch deutlich zu erkennen, dass sie in zunehmendem Maß ihre Scheu verloren. Als etwas mehr als eine Stunde verstrichen waren, führte Istra Feta die beiden Männer und die beiden Frauen zu dem Platz zurück, auf dem sie ihnen zum erstenmal begegnet war. Dieser hatte sich mittlerweile gefüllt. Tausende von Mlironern drängten sich, um den Tempel, und sie machten nur sehr zögernd und unwillig Platz, um Istra Feta und die vier Fremden durchzulassen. Wiederum waren es vor allem die Permits, die ihnen Respekt einflößten und sie letztlich veranlassen, nachzugeben.

Durch eine dichtgedrängte Menge kämpfte sich Istra Feta mit ihren Gästen bis in den Tempel vor, in dem ein kleiner, unscheinbarer Priester mit seiner Predigt begonnen hatte. "Ropha Kherthrai", flüsterte Istra Feta. "Er wird von allen verehrt wie ein Heiliger. Er wagt es wie kein anderer, den Somern entgegenzutreten und ihnen die Wahrheit zu sagen. Er hat die Angst überwunden. Ihn kann selbst der Tod nicht schrecken, denn der Tod ist kein Ende für ihn."

Ronald Tekener blickte Roi, Jennifer und Demeter an, und er sah, dass es ihnen erging wie ihm. Sie waren enttäuscht. Dieser kleine, unscheinbare und nervöse Priester sollte einen so großen Einfluss auf das Volk der Mlironer haben? Ihn verehrten sie wie einen Heiligen, obwohl er doch so gar keine Ausstrahlung zu haben schien? Ihm wagten die Somer nichts zu tun, obwohl er doch einen nahezu hilflosen Eindruck machte, noch nicht einmal eine kraftvolle Stimme hatte? "Glaubt nicht den Lügen, die das Heraldische Siegel verbreitet", sagte Ropha Kherthrai, und seine Stimme durchdrang den Tempel bis in den letzten Winkel hinein, obwohl er keineswegs laut sprach. Die Menge verharrte in atemlosem Schweigen. Sie lauschte den Worten dieses Mannes, als habe sie einen solchen Bericht noch niemals zuvor vernommen. Dabei schien sicher zu sein, dass der Priester die Wahrheit nicht zum erstenmal heute verbreitete.

"Wir Mlironer kannten die Raumfahrt schon, als die Somer unsere Welt besetzten", rief Ropha Kherthrai der Menge zu. "Wir haben keineswegs wie Wesen gelebt, die dem Tier näher waren als der Intelligenz. Wir waren bereit, den Schritt in die Unendlichkeit der Sterne zu tun, den Kosmos zu erobern, in das Sternenmeer einzutreten und anderen Sternenvölkern als freie Menschen zu begegnen." Der kleine, unscheinbare Mann auf der Kanzel schien über sich selbst hinauszuwachsen. Er schlug die Mlironer in seinen Bann, obwohl er keineswegs ein überragender Redner war. Es genügte, dass er etwas auszusprechen wagte, was in klarem Gegensatz zu den Aussagen der Somer stand.

"Die Somer eroberten Mliron im Namen der Ewigen Krieger", fuhr Ropha Kherthrai fort. "Sie verschleppten und versklavten Männer, Frauen und Kinder unseres Volkes. Wer sich nicht unterwerfen wollte, bekam die Macht der Somer zu spüren. Die Somer trieben alle, die gegen sie waren, systematisch in die Sklaverei und versuchten dann erneut, sie zu Kodextreuen zu machen. Aber das gelang ihnen nicht, weil der Freiheitsdrang, der Freiheitswille und die Eigenständigkeit der Mlironer stärker war." Ein Raunen ging durch die Menge. Damit zeigte sie zum erstenmal eine emotionelle Reaktion. Doch sie dauerte nur kurz, dann wurde es wieder still im Tempel. Niemand wollte sich auch nur ein Wort des Priesters entgehen lassen.

"Sie wagen es nicht, Ropha Kherthrai umzubringen oder zu verschleppen", wisperte Istra Feta Tekener zu. "Sie wissen, dass sie dann das ganze Volk gegen sich hätten." "Das Heraldische Siegel berichtet nicht von den Freunden und Verbündeten, die wir Mlironer hatten", fuhr der Priester fort. "Kein Wort von jenen, die uns im Kampf gegen die Somer unterstützten. Das war früher anders. Damals hatten die Somer ihnen die Schimpfnamen Gorims verliehen - und jeder von euch weiß, dass Gorims die von allen verachteten Aasfresser der großen Savannen sind. Doch die Gorims waren anders. In den alten Büchern, die die Somer verzweifelt suchen, und die sie niemals finden werden, gibt es Berichte über die Gorims, in denen deren Heldenataten geschildert werden, in denen beschrieben wird, Welch edle Freunde sie uns waren. Deshalb ist Gorim kein Schimpfwort für uns und wird es niemals sein."

Demeter bemerkte, dass einige Frauen zu weinen begannen. Sie beobachtete, wie ihnen die Tränen über das Gesicht rannen. Sie wusste nicht, warum die Frauen weinten. Sie glaubte, dass sie es taten, weil der Priester sie mit seinem Mut beeindruckte, beschämte und rührte. "Die Gorims haben einen Stützpunkt auf unserem Planeten errichtet, und sie haben sogar Männer und Frauen unseres Volkes für den Kampf gegen die Kodexkrieger ausgebildet." Ropha Kherthrai breitete die Arme aus, und ein Lächeln ging über sein schmales Gesicht.

"Er trägt ein Make-up", stellte Demeter verwundert fest. "Warum schminkt er sich so stark?" Istra Feta beugte sich zu ihr herab. "Weil sie ihn gefoltert und verprügelt haben", erwiderte sie mit tonloser Stimme. "Ich habe ihn ungeschminkt gesehen. Sein Gesicht ist völlig zerschunden. Man würde ihn nicht einmal erkennen, wenn er die Wunden nicht bedeckt hätte. Er hat für uns alle gelitten, aber er will nicht, dass die Gläubigen ihn so sehen." "Einer der Gorim-Schüler war der Desotho", rief Ropha Kherthrai, und jetzt war seine Stimme kraftvoll und beherrschend. "Der Desotho, der Held vergangener Zeiten, der für uns alle zur Legende geworden ist."

Einige Mlironer schrien wie unter Qualen auf. Die Sehnsucht nach dem Helden der vergangenen Zeiten wurde fühlbar. "Doch die Somer ließen schon damals nicht zu, dass wir uns befreien. Sie machten kurzen Prozess und errichteten das Heraldische Tor. Danach gab es keine Raumfahrt mehr. Danach blieben die Gorims aus. Wir können nur vermuten, dass sie nicht mehr zu uns kommen konnten."

Die Mlironer konnten die Zusammenhänge nur erahnen. Ronald Tekener, Roi Danton, die beiden Frauen und die beiden Siganesen aber wussten, was geschehen war. Das Thidda-System war zur Kalmenzone geworden. Die Gorims hatten ihren Stützpunkt auf Mliron wegen der fehlenden psianischen

Kraftfelder nicht mehr aufsuchen können. "Der Desotho wurde in die Orphi sehen Labyrinth von Trovenoor verbannt", fuhr der Priester fort, aber wir alle hoffen bis heute, dass er eines Tages zurückkehrt, um uns zu befreien. Wir hoffen seit zweitausend Jahren." Ropha Kherthrai breitete erneut die Arme aus. Er lächelte, und seine Blicke richteten sich zur gewölbten Decke des Tempels empor. "Die Gorim-Station existiert auch heute noch, meine Freunde", rief er.

"Sie ist zu einem Tempel der Hoffnung für alle freien und freiheitsliebenden Mlironer geworden, und obwohl die Somer seit zweitausend Jahren nach der Station suchen, haben sie sie bis auf den heutigen Tag nicht gefunden." Istra Feta schien der Ansicht zu sein, dass ihre Gäste nun genug gehört hatten. Mit unmissverständlichen Handzeichen bedeutete sie ihnen, dass sie den Tempel verlassen sollten. "Jetzt folgt eine Andacht, bei der kein Mlironer Fremde dabei haben mag", erläuterte sie, als sie wieder auf dem Platz vor dem Tempel standen. "Niemand hätte Verständnis dafür gehabt, wenn ihr noch länger im Tempel geblieben wärt." Sie führte sie durch die vor dem Tempel verharrende Menge in eine verwickelte Gasse hinein und schließlich zu einem alleinstehenden Haus, das sie als ihr eigenes bezeichnete.

"Ihr braucht keine Angst zu haben, dass wir abgehört werden", erklärte sie, als sie es betreten. "Ich habe das Haus von Freunden durchsuchen lassen, und ich habe den Somern gesagt, dass meine Zusammenarbeit mit ihnen sofort beendet ist, wenn ich etwas entdecken sollte." Es war offensichtlich, dass Istra Feta die Zusammenhänge zwischen Heraldischen Toren und psionischer Kalmenzone nicht kannte. Sie wusste auch nicht, dass die Gorims den Stützpunkt auf Mliron wegen der fehlenden psionischen Felder nicht mehr aufsuchen konnten. Tekener und Roi Danton erklärten es ihr nun, soweit sie es konnten. Sie spürten, dass die Mlironerin allmählich Zutrauen zu ihnen fasste.

"Weshalb seid ihr hier, und weshalb lässt Kodexwahrer Dokroed euch frei herumlaufen?" fragte sie. "Was verspricht er sich davon? Weshalb hat er mich beauftragt, mich um euch zu kümmern und euch bei der Suche nach Informationen zu helfen?" "Für mich ist das ziemlich klar", bemerkte Jennifer Thyron. "Er wird früher oder später fragen, wie die Permiträger an des Ewigen Kriegers Ijarkor Stelle vorgehen würden, um die Mlironer zu treuen Gefolgsleuten zu machen." Istra Feta nickte. "Das ist das Problem für Kodexwahrer Dokroed", entgegnete sie. "Es ist den Somern seit zweitausend Jahren nicht gelungen, uns Mlironer zu Gefolgsleuten zu machen. Jetzt wollen sie es endlich erreichen."

Sie setzte sich an einen Tisch und blickte die beiden Männer und die beiden Frauen der Reihe nach an. "Werdet ihr darauf eingehen?" fragte sie. "Werdet ihr ihm helfen, das Problem zu lösen?" "Nein", antwortete Demeter entschlossen. "Auf keinen Fall. Es liegt, nicht in unserem Interesse, dass ihr versklavt werdet." "Du bist mutig", stellte Istra Feta fest. "Woher weißt du, dass ich keine Verräterin bin? Ich könnte dem Kodexwahrer sagen, welche Antwort du mir gegeben hast."

"Du wirst es nicht tun", erklärte die Wyngerin ruhig und überzeugt. "Nein. Ich werde es nicht tun." "Wir wollen offen zu dir sein", sagte Ronald Tekener. "Wirklich offen." Er setzte sich zu ihr an den Tisch. "Seid ihr das nicht?" Überrascht blickte Istra Feta ihn an.

"Kommt heraus", sagte der Galaktische Spieler. Er legte seine Hand an die Brusttasche. Susa Ail und Luzian Bidpott krochen aus der Tasche hervor und stiegen auf die Hand. "Ach, du Schande", stöhnte der Siganese. "Man macht was mit, bevor man in den Ruhestand gehen kann." "Ich wünschte, wir hätten endlich mal eine geregelte Arbeitszeit", fügte die Computerspezialistin hinzu. "Irgendwie ist es eingerissen, dass der Große glaubt, er könne uns jederzeit aus dem Schlaf holen. Man sollte wirklich die Gewerkschaft informieren."

Sie griff nach der Hand Luzians und sprang mit ihm zusammen auf die Tischplatte. Fröhlich winkte sie der fassungslosen Istra Feta zu. Luzian Bidpott gähnte herzhaft. Er fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht und rieb es kräftig. "Wer morgens zerknittert ist", kommentierte Susa Ail, "hat den ganzen Tag Entfaltungsmöglichkeiten."

"Wer ist das?" stammelte die Mlironerin. Ronald Tekener stellte die beiden Siganesen vor. "Von ihnen weiß bisher niemand etwas", schloss er. "Vor allem Kodexwahrer Dokroed hat keine Ahnung davon, dass es sie gibt. Und so soll es auch bleiben." "Eine Geheimwaffe", flüsterte sie, und plötzlich schwammen ihre Augen in Tränen. "Beim Desotho, was für Möglichkeiten!" "Nachdem wir dir Susa und Luzian vorgestellt haben, nun unsere Bitte", sagte der Galaktische Spieler. "Wir möchten zur Gorim-Station."

## 5.

Als Ropha Kherthrai den Hauptteil der Predigt und einen Teil der nachfolgenden Andacht beendet hatte, zog er sich in einen kleinen Raum hinter dem Altar zurück. Ein jüngerer Priester übernahm es nun, jene Teile der Zeremonie zu leiten, zu denen ihm jetzt die Kraft fehlte. Ropha Kherthrai konnte sich kaum noch auf den Beinen halten, als er den kleinen Raum erreicht hatte. Einer seiner engsten Vertrauten legte rasch einen Arm um ihn und geleitete ihn zu einem Sessel, in dem er sich ausruhen konnte. "Danke, Hosta", sagte der Priester.

"Du bist mein bester Freund." Hosta setzte sich ihm gegenüber auf einen hölzernen Hocker. Er senkte den Kopf und vergrub das Gesicht in den Händen. Seine Schultern zuckten. "Was ist los, Hosta?" fragte der Priester. Er fühlte, dass der Freund seine Hilfe brauchte, und er wollte sie ihm geben, obwohl er selbst am Ende seiner Kraft war. "Sie wollen mich zwingen, dich zu bespitzeln", erwiderte Hosta. Er hob den Kopf und blickte Ropha Kherthrai an. Tränen rannen ihm über die Wangen. "Sie wollen nicht länger tapfer zusehen. Du bist ihnen zu mächtig geworden. Sie wollen dich vernichten." "Sie können dich nicht zwingen, etwas zu tun, was du nicht willst."

"Wenn ich ihnen nicht gebe, was sie von mir wollen, werden sie mich genetisch verändern und einen Krüppel aus mir machen. Sie haben mir gesagt, dass sie mich verändern werden, so dass das Dasein für mich schlimmer wird als der Tod."

"Und wenn du ihnen gibst, was sie von dir wollen, musst du uns verraten. Dabei weißt du, dass wir eines Tages entdecken würden, was du tust. Damit hätte das Leben dann auch seinen Sinn für dich verloren." "Was auch immer ich tue, ich komme nicht heraus aus dieser Falle, die sie mir gestellt haben." "Oh, doch", erwiderte der Priester. "Kodexwahrer Dokroed und seine Schergen sollen sich verrechnet haben. Sie werden uns nicht in die Knie zwingen." "Was hast du vor?" fragte Hosta erschrocken. Der Priester erhob sich und streckte die Hand nach ihm aus. "Das wirst du gleich erleben", erwiderte er. "Komm jetzt." Hand in Hand mit dem Freund ging er in den Tempel hinaus, in dem die Gläubigen bereits darauf warteten, dass er das Wort wieder ergriff. Und er tat, womit die Somer ganz sicher nicht gerechnet hatten.

Er führte Hosta bis an den Altar heran und verkündete den versammelten Mlironern, was er soeben erfahren hatte. "Sie wollen Hosta zum Verräter an uns allen machen", rief er. "Aber er wird nicht zum Verräter werden, und sie werden nicht wagen, sich an ihm zu vergreifen, weil dann das letzte Band zwischen ihnen und uns zerreißen würde. Danach käme nur noch der offene Kampf." Ein Raunen ging durch die Menge. Erschrocken und ängstlich blickte die Gemeinde ihn an. Die Männer und Frauen fürchteten um sein Leben. Keiner der Mlironer erinnerte sich daran, dass jemals ein Priester es gewagt hatte, den Somern in dieser Offenheit die Stirn zu bieten.

"Macht euch keine Sorgen", rief er ihnen zu. "Sie werden Hosta nichts tun, und mir auch nicht, denn wir haben keine Angst vor ihnen. Nur wer Angst hat, begibt sich in die Hand des Tyrannen. Ihm aber darf man niemals mit Angst begegnen. Die Furchtlosigkeit ist unser Schwert, mit dem wir letztlich siegen werden." Hosta war nicht der einzige, der an diesem Tag Rat bei ihm suchte. Im Anschluss an die Stunde im Tempel kamen Dutzende von Männern und Frauen zu dem Priester, um sich von ihm helfen zu lassen. Und er stand ihnen Rede und Antwort, bis er schließlich vor Erschöpfung zusammenbrach.

Hosta hob ihn auf und trug den zerschundenen und gepeinigten Körper in einen Nebenraum, wo er ihn auf eine Liegebettete. "Schicke sie nicht nach Hause", bat Ropha Kherthrai mit kraftloser Stimme. "Sie sind von weiter gekommen, nur um mit mir zu reden. Ich darf sie nicht enttäuschen." "Einige von ihnen sind viele Tage lang unterwegs gewesen", erwiderte der Freund. "Es macht nichts, wenn sie eine Nacht im Tempel verbringen. Du kannst auch morgen noch mit ihnen reden, wenn du wieder bei Kräften bist." Der Priester ließ sich davon überzeugen, dass er die Erholungspause brauchte. Er ließ sich eine leichte Suppe reichen und schlief dann bald ein. Doch ihm war keine lange Ruhe gegönnt. Hosta weckte ihn auf.

"Es ist zu wichtig", sagte der Freund entschuldigend. "Istra Feta ist da. In ihrem Haus sind Fremde, die aus einer anderen Galaxis kommen und mit den Somern nicht das geringste zu tun haben. Die Berechtigte hofft, dass sie uns bei unserem Freiheitskampf helfen werden." "Und warum kommt sie jetzt zu mir?" "Sie hat eine Entscheidung zu treffen", erwiderte Hosta, "aber sie hat nicht die Kraft und die Weisheit, es allein zu tun." Ropha Kherthrai setzte sich aufrecht. Er ließ sich etwas Wasser geben und benetzte sich damit das Gesicht, um die Müdigkeit zu vertreiben. Dann bat er

Hosta, Istra Feta zu holen.

Er saß noch immer auf der Liege, als die Berechtigte eintrat. Sie sah müde und erschöpft aus. Und ihre Miene verriet, dass sie sich vor Trauer fast verzehrte. Sie kam nicht darüber hinweg, dass die Milizen den Mann erschossen hatten, den sie geliebt hatte. Ropha Kherthrai begrüßte sie mit einer freundschaftlichen Geste, und er sprach ihr sein Mitleid aus. "Deshalb aber bist du nicht hier", sagte er dann. "Weshalb kommst du?" "Es geht um die Gorim-Station", erwiderte sie. "Die Fremden möchten sie sehen. Sie glauben, dass dort ungeheures Wissen gespeichert ist, Wissen, das uns helfen könnte, die Macht der Somer für alle Zeiten zu überwinden."

"Und du willst, dass ich entscheide, ob die Fremden dorthin dürfen oder nicht?" Istra Feta berichtete nun in allen Einzelheiten von Ronald Tekener, Roi Danton, den beiden Frauen und den beiden Siganes. "Ich dachte, ich könnte die beiden Winzlinge an einen Mittelsmann übergeben, der sie zur Gorim-Station bringt", schloss sie. „Aber natürlich würde das auch bedeuten, dass wir das Geheimnis preisgeben. Wenn die Somer die Fremden nur geschickt haben, damit sie endlich herausfinden, wo die Station ist, kommen sie zum Ziel. Wir würden ein Geheimnis verraten, das wir seit mehr als zweitausend Jahren gehütet haben wie unser eigenes Leben.“

"Lass uns nach draußen gehen", schlug er vor. "Ich werde dich nach Hause bringen." "Das geht nicht", erwiderte sie erschrocken. "Die Sperrstunde hat begonnen. Niemand wird auf mich schießen, weil ich die Berechtigte bin, aber die Milizen werden die Gelegenheit nutzen, dich zu töten. Während der Sperrstunden können sie das ganz legal tun, und niemand kann ihnen einen Vorwurf daraus machen."

Ropha Kherthrai strich ihr beruhigend über die Wange. "Verstehst du denn nicht?" fragte er. "Die Milizen sind Männer unseres Volkes. Sie wurden genetisch missbraucht von den Somern, aber sie bleiben unsere Brüder. Sie brauchen den geistigen Zuspruch noch mehr als alle anderen Gläubigen. Und während wir durch die Nacht gehen, kann ich die frische Luft einatmen, und ich kann zu einer Entscheidung kommen." Istra Feta versuchte verzweifelt, den Priester von seinem Vorhaben abzubringen. Sie war überzeugt, dass ein solches Unternehmen einem Selbstmord gleichkam. Doch Ropha Kherthrai hatte sich entschlossen, zu den Milizen zu gehen, und er wickelte von seinem einmal gefassten Entschluss nicht mehr ab.

Zusammen mit Istra Feta verließ der Priester den Tempel. Ruhig und gelassen ging er an ihrer Seite in die Nacht hinaus. Sie hatten sich erst wenige Schritte von dem Gebäude entfernt, als sie gedämpfte Stimmen vernahmen. Irgendwo klickte die Sicherung einer Schusswaffe. "Ich möchte die Fremden sehen und mit ihnen sprechen", sagte Ropha Kherthrai. "Wir haben eine Entscheidung zu fällen. Vielleicht die schwerste, der wir uns jemals stellen mussten." Sie näherten sich einer Gasse. Zwei Uniformierte traten in den Lichtschein einer Straßenlaterne. Sie trugen Schnellfeuerwaffen.

"Stehen bleiben", befahlten sie wie aus einem Mund. Sie richteten die Waffen auf den Priester. "Nicht schießen", rief Istra Feta erregt. "Ich bin es, die Berechtigte. Ropha Kherthrai steht unter meinem Schutz. Ihm darf nichts passieren." Ropha Kherthrai hob beide Hände. "Friede für euch, Brüder", sagte er. "Desothos Schatten hüllt auch euch ein. Er wird auch euch Erlösung bringen."

Er legte die Handflächen aneinander und drückte die Hände gegen die Brust. Es war das Zeichen der Segnung. Die beiden Wachen wandten sich ab und drehten ihm den Rücken zu. Sie blickten ins Dunkel und taten so, als sei er nicht vorhanden. Istra Feta griff nach seinem Arm und zog ihn weiter. "Es sind gute Jungs", sagte er leise. "Sie haben ihren Glauben noch nicht verloren. Die Somer zwingen sie, das zu tun was sie eigentlich gar nicht wollen. Wir dürfen sie nicht verurteilen. Sie haben ich nicht freiwillig zu diesem Dienst gemeldet." Istra Feta hatte eine Idee.

"Du solltest die beiden Winzlinge zur Gorim-Station bringen", flüsterte sie. "Es wäre gut, wenn du für einige Zeit aus dieser Stadt verschwindest. Es ist nicht nötig, die Somer noch mehr herauszufordern." "Meine Brüder und Schwestern brauchen mich." "Nicht nur hier. Man spricht überall im Lande von dir. Hast du nicht gesehen? Heute im Tempel waren Mlironer, die von weither gekommen sind, nur um dir zuzuhören. Ich habe zwei Männer in der Tracht der Leute von Ghoop gesehen. Diese Männer haben eine Reise um die halbe Welt hinter sich. Warum gehst du nicht zu ihnen. Du kannst das Wort überall verbreiten, und die Wirkung ist vielleicht noch größer als hier."

Wie aus dem Boden gewachsen standen plötzlich zwei Männer des Sicherheitsdiensts vor ihnen. Sie zielten mit ihren Waffen auf den Priester. "Nicht", rief Istra Feta hastig. "Bitte nicht. Es ist Ropha Kherthrai. Er will euch segnen." Die Waffen senkten sich. In der Nähe ging eine Lampe an, und die Berechtigte sah, dass die beiden Uniformierten Tränen in den Augen hatten, als der Priester den Segen sprach. "Wir müssen schießen", stammelte einer von ihnen. "Warum seid ihr jetzt noch auf der Straße? Man lässt uns doch keine andere Wahl."

"Macht euch keine Sorgen", erwiderte Ropha Kherthrai. "Ich weiß alles. Wir sind gleich am Ziel, und dann braucht ihr nicht mehr zu schießen." "Es ist wie ein Wunder", sagte Istra Feta wenig später, als sie unbekümmert ihr Haus erreichten. Inzwischen waren sie an acht weiteren Posten vorbeigegangen. Mit sechs von ihnen hatten sie gesprochen, und der Priester hatte ihnen seinen Segen erteilt. Die anderen beiden hatten sich lautlos in die Dunkelheit zurückgezogen und ihnen somit das Gespräch verweigert, aber sie hatten nicht geschossen.

"Die Somer glauben, dass sie uns manipulieren können, aber das können sie nicht", stellte der Priester fest. "Selbst mit genetischen Mitteln können sie uns nicht zu willenlosen Werkzeugen machen." Er betrat den Raum, in dem Ronald Tekener, Roi Danton, Demeter und Jennifer Thyron warteten. Auf dem Tisch tobten Susa All und Luzian Bidpott herum. Sie spielten mit einem Knopfball. Als sie den Priester bemerkten, ließen sie von ihrem Spiel ab und sanken erschöpft auf ein Taschentuch. Es bot ihnen ein bequemes Lager. Ropha Kherthrai kam an den Tisch und setzte sich. Fasziniert blickte er auf die beiden Siganes, die ihm wichtiger erschienen als alle anderen im Raum.

"Niemand wird die Wege des Herrn jemals begreifen", sagte er. Vorsichtig schnippte er den Knopf zu Luzian Bidpott hin. Dieser fing ihn mit dem rechten Fuß auf und winkte dem Mlironer freundlich zu. Ropha Kherthrai lächelte, und jetzt fiel Ronald Tekener, Roi Danton und den beiden Frauen auf, dass es ein ganz anderes Lächeln war als das Istras. Es war gelöst. "Ich bin gekommen, um mit diesen beiden Winzlingen zur Gorim-Station zu gehen", erklärte Ropha Kherthrai.

"Es ist erstaunlich, aber Kodexwahrer Dokroed hatte nicht das geringste dagegen einzuwenden, dass wir ins Äquatorgebiet fahren", sagte Roi Danton, als sie am nächsten Morgen vor einer großen Halle am Rand der Mlironer-Stadt eintrafen und dort Istra Feta begegneten. "Er wird seine Gründe dafür haben", erwiderte die Berechtigte kühl. Roi stutzte. "Was ist passiert?" fragte er.

"Nur eine Kleinigkeit", erwiderte Istra Feta. "Wir haben auf der ersten Etappe unserer Reise einen Begleiter." "Das scheint dir nicht zu gefallen", sagte Demeter. "Was ist mit diesem Begleiter?" forschte Jennifer. "Es ist Mani Wooren", erklärte sie zögernd und zurückhaltend. "Wir kennen keinen Mani Wooren", entgegnete der Galaktische Spieler. "Du solltest uns etwas über ihn sagen." "Er ist vom Staatssicherheitsdienst", brach es aus ihr hervor. "Er darf auf keinen Fall erfahren, wo die Gorim-Station ist. Er würde das Geheimnis an die Somer verraten."

Sie öffnete die Tür zur Halle und ging ihnen voraus zu einem kleinen Raum, der auf drei Seiten von Glaswänden begrenzt wurde. Auf zwei Stühlen saßen Ropha Kherthrai und Mani Wooren, ein Mann, der Jennifer, Demeter und den beiden Terranern auf Anhieb unsympathisch war, obwohl er in ihren Augen ausgesprochen gut aussah. Er war hochgewachsen, hatte dunkles, enganliegendes Haar. Seine Augen standen nicht so weit auseinander wie bei den meisten Mlironern.

Mani Wooren erhob sich und begrüßte erst Jennifer und Demeter und danach die beiden Männer, wobei er ihre Hände ergriff und ihnen dabei lange und intensiv in die Augen blickte, als wolle er auf diese Weise ihr Innerstes erforschen. "Ich freue mich, dass ich mit euch zusammen sein darf", sagte er. "Ich finde es ungemein erregend, Kontakt mit Fremden von anderen Sternen zu haben. Wann bietet sich dazu schon die Gelegenheit? Außer den Somern habe ich noch nie jemanden kennengelernt."

"Mani Wooren ist vom Staatssicherheitsdienst", stellte Ropha Kherthrai ihn vor. "Es ist also eine hohe Ehre, dass er uns begleitet." Wooren blickte ihn düster an, bemühte sich dann jedoch um ein gewinnendes Lächeln. Es missglückte ihm gründlich. "Wir wissen die Ehre zu schätzen", erklärte Ronald Tekener, wobei er das für ihn typische Lächeln aufsetzte. "Allerdings soll Kodexwahrer Dokroed nicht glauben, dass es nötig ist, uns zu beschützen. Wir sind von den Mlironer überaus freundlich aufgenommen worden." "Ich werde euch nur ein kurzes Stück begleiten.", beteuerte Mani Wooren, der sichtlich verunsichert war. Er blickte den Priester kurz an, und Ropha Kherthrai begriff, wie sehr er ihn hasste. Er verzog ihm nicht, dass er ihn als Beamten des Sicherheitsdiensts vorgestellt hatte.

"Damit sind wir einverstanden", antwortete Ronald Tekener. "Vorausgesetzt, es bleibt bei einem kleinen Stück. Wenn nicht, werden wir Beschwerde beim Kodexwahrer einlegen." "Wie geht es überhaupt weiter?" fragte Roi. Er trat an eine der Glaswände heran und blickte in die Halle. Dabei sah er den Zeppelin, der von zahlreichen Seilen am Boden gehalten wurde. "Damit", erläuterte Istra Feta stolz. "Es ist eine Entwicklung meines Volkes."

"Warum nicht mit einem Gleiter?" fragte Demeter. "Wir haben mehr als einen Gleiter gesehen." "Nur Somer fliegen mit diesen Maschinen", erwiderte

der Priester. "Wir gleichberechtigten Mlironer müssen mit bescheideneren Mitteln auskommen." Er streckte Mani Wooren die Hände abwehrend entgegen. "Verzeih mir", sagte er. "Ich wollte nicht zynisch sein." "Wir Mlironer brauchen nur die Bedingungen der Somer zu erfüllen, die sie uns seit zweitausend Jahren stellen, um wirklich gleichberechtigt zu werden", entgegnete Wooren ärgerlich.

"Die Bedingungen der Ewigen Krieger", sagte Ropha Kherthrai. "Du solltest wissen, dass wir uns niemals damit abfinden werden." Wooren wandte sich wortlos ab und ging in die Halle. Er stieg in die Gondel, die unter dem Zeppelin hing. "Das kann ja eine höchst amüsante Reise werden", bemerkte Jennifer. "Hoffentlich werden wir den Knüll bald los." "Seid vorsichtig", warnte Ropha Kherthrai. "Mani Wooren ist ein gefährlicher Mann. Er war der Offizier, der mich verhört hat, als ich zuletzt ihm - Gast des Staatsicherheitsdiensts war. Er kennt keine Gnade, wenn es darum geht, die Interessen der Somer zu wahren."

"Ich kenne niemanden, der so schlecht und böse ist wie er", fügte Istra hinzu. "Für mich ist er die Inkarnation des Bösen." Sie verließ den Raum nun ebenfalls und ging zum Luftschiff hinüber. "Unter einem Luftballon wollte ich schon immer mal hängen", rief Luzian Bidpott aus Tekeners Brusttasche. "Wie lange wollt ihr eigentlich noch warten?"

6.

Gemächlich trieb das Luftschiff mit dem Wind nach Norden. Es überflog dünn besiedelte Gebiete, in denen die Vegetation immer üppiger wurde, je mehr er sich dem Äquator näherte. Und in dem gleichen Maß wie die Temperaturen stiegen, wurde die Atmosphäre in der Gondel frostiger. Keiner machte einen Hehl daraus, dass er Mani Wooren nicht mochte. Der Beamte des Staatsicherheitsdiensts zog sich mehr und mehr zurück, bis er schließlich nur noch in einer Ecke der Gondel saß und beobachtete. Auch er schien froh zu sein, als er den Zeppelin nach einem siebenstündigen Flug verlassen konnte. Das primitive Fluggerät war in dieser Zeit von Dutzenden von Gleitern unterschiedlichster Größe überholt worden, in denen ausschließlich Somer saßen. Immer deutlicher wurde, dass es zwei Kulturen auf Mliron gab - die hochstehende der Somer, die sich dynamisch.

weiterentwickelte und sich nach Kräften der Mlironer bediente, und die der Mlironer, die weit darunter stand, fast primitiv erschien, und die einen statischen Eindruck machte. Während die Somer die komplikationslose Antigravtechnik auf allen nur erdenklichen Gebieten des Transports einsetzen, waren die Mlironer auf bodengebundene Fahrzeuge angewiesen. Aus der Luft war gut zu sehen, wie sie selbst schwerste Güter mühsam mit altärmlichen Wagen über die Straßen schleppen und dabei vielfach sogar nur Zugtiere einsetzen konnten. Nur sehr vereinzelt tauchten Motorfahrzeuge auf, die auf schlecht ausgebauten Straßen jedoch kaum vorankamen.

"Sie bleiben nicht stehen", stellte Jennifer fest, als sie einen Laster entdeckten, der im Schlamm steckengeblieben war, und der von büffelartigen Zugtieren freigeschleppt werden sollte. "Sie entwickeln sich sogar zurück." "Genauso ist es", bestätigte der Priester. "Es ist wahr, dass wir das Raumfahrtzeitalter erreicht hatten. Wir waren vor zweitausend Jahren weiter als heute." Er drehte sich zu Mani Wooren um. "Ich gehe davon aus, dass es dich nicht schockiert, wenn ich so etwas sage. Es ist die Wahrheit. Ich habe sie bereits im Tempel verkündet, und das ist dir sicherlich bekannt. Warum sollte ich es also jetzt verschweigen?" "Wir werden noch Gelegenheit haben, uns unter vier Augen zu unterhalten", erwiederte Wooren. "Nimm das als Einladung zum Gespräch in meinem Büro."

"Unter vier Augen?" Ropha Kherthrai lächelte furchtlos. "Das wäre völlig neu für mich. Bisher waren immer deine Schläger dabei, die mir mit Faustschlägen und Fußtritten beibringen wollten, was ich zu denken und zu sagen habe." "Sei doch still. Bitte", flüsterte Istra Feta erschrocken. "Willst du unbedingt, dass sie dich foltern?" Die Anzeichen der rückläufigen Entwicklung waren auch an anderen Stellen zu sehen, beispielsweise als der Zeppelin die halbverfallene Streckenführung einer Einschienenbahn überflog, einen zusammengestürzten Damm eines Stausees passierte oder an einem Atomkraftwerk vorbeikam, das vor Jahrzehnten schon den Betrieb eingestellt hatte.

Dass die Mlironer von den Somern keine Hilfe zu erwarten hatten, wurde durch Energiezäune deutlich, die die technischen Versorgungsstationen der Somer abschirmten. Der Pilot des Luftschiffs wischte diesen Stationen aus, näherte sich ihnen jedoch noch so weit, dass Tek, Roi, Demeter und Jennifer sie sehen konnten. Als der Zeppelin schließlich in einer kleinen Stadt mitten im Dschungel landete, verließ Mani Wooren die Kabine. Mit einem knappen Gruß verabschiedete er sich, ohne den Blick vom Boden zu heben. Dann eilte er zu einigen Somern hinüber, die ihn am Rand des kleinen Flughafens erwarteten. "Diese Stadt lebt hauptsächlich vom Holz", erläuterte Istra. "Die Somer lieben Möbel aus Holz, und sie verkleiden die Wände ihrer Wohnungen mit schön gemasertem Holz. Es wird hier in den Wäldern geschlagen und in der Stadt verarbeitet."

Sie wartete, bis Mani Wooren mit den Somern weggegangen war, dann eröffnete sie den anderen, dass sie den Zeppelin nun ebenfalls verlassen und mit einer Einschienenbahn weiterfahren würden. Wir haben bis zuletzt offengehalten, wie es weitergeht", erklärte der Priester, "weil wir sicher sind, dass die Somer und der mit unseren Leuten besetzte Staatsicherheitsdienst uns auf Schritt und Tritt beobachten lässt. Kodexwahrer Dokroed will wissen, wo die Gorim-Station ist, und er wird alles tun, um es herauszufinden. Wahrscheinlich lauern überall in den Wäldern Gleiter, die uns verfolgen sollen."

Sie verließen die Gondel und stiegen in einen Bus, der mit knatterndem und dröhrendem Motor herausgekommen war. Über eine mit Schlaglöchern übersäte Straße ging es zu dem Bahnhof der Einschienenbahn. Er lag in einem Graben am Rand der Stadt, und der Zug hing wie ein großes Insekt aus Metall über der Schiene. Er war unbesetzt und schien nur auf Istra und ihre Gäste gewartet zu haben. Kaum waren sie eingestiegen, als er auch schon losfuhr und mit beachtlicher Geschwindigkeit über die Schiene nach Norden raste. Zu beiden Seiten der Strecke wuchs der Dschungel als grüne Wand auf. Die Bäume waren so hoch, dass keiner der Passagiere darüber hinwegsehen konnte. Daher konnten sie auch nicht erkennen, ob der Zug von Antigravleitern eskortiert wurde.

"Wir werden bald halten", erklärte Ropha Kherthrai. "Der Zug aus dem Norden kommt uns entgegen. Wir müssen ausweichen und warten." Er blickte Tekener an, und der Galaktische Spieler begriff. Das war die Gelegenheit, den Zug zu verlassen. Die beiden Männer standen auf und prallten leicht zusammen. "Entschuldige", sagte der Priester. "Ich wollte nur mal zur Toilette." "Tut mir leid. Genau diesen Gedanken habe ich auch gehabt", lächelte der Terraner. In diesem Moment, als sie sich berührten, glitten Susa Ail und Luzian Bidpott von der Tasche Tekeners zum Rock des Priesters hinüber. Der Lächler setzte sich wieder. "Nach dir", sagte er.

"Wie lange werden wir warten müssen?" fragte Istra Feta, als er an ihr vorbei ging. "Nur ein paar Minuten", erwiederte er. "Vorausgesetzt, die Fahrer der beiden Züge legen keine längere Pause ein, um miteinander zu plaudern." Er hatte die Tür der Toilette kaum hinter sich geschlossen, als der Zug auch schon hielt. Ropha Kherthrai bückte sich und klappte eine Luke im Fußboden auf. Darunter führte eine schmale Röhre hinab bis zu der stählernen Schiene, auf der der Zug stand. Der Priester glitt hinein. Er schob sich durch einen schmalen Spalt an der Schiene vorbei und kroch in eine Öffnung, die sich daneben befand. Im Innern des Stützpfilers, auf dem der Schienenstrang ruhte, stieg er auf Stahlsprassen nach unten. Etwa fünf Meter unter dem Zug lag ein Tunnel, der zum anderen Schienenstrang hinüberführte. Er war so schmal, dass Ropha Kherthrai kaum hindurchpasste. "Kommt lieber heraus aus der Tasche", sagte er zu den beiden Siganesenen. "Es wird eng, und ich möchte euch nicht zerdrücken."

"Irgendwie ist das ein guter Zug von dir", spöttelte Susa Ail. Sie sprang auf den Boden herab und zog Luzian Bidpott zur Seite, der ihr folgte. Dann warteten sie, bis der Priester in den Tunnel kroch. Sie folgten ihm, als er einen kleinen Vorsprung gewonnen hatte. "Hörst du?" fragte Susa Ail. "Der andere Zug ist da."

Tatsächlich rollte der Gegenzug in diesem Moment heran. Er hielt direkt über ihnen, und während sie durch den Tunnel krochen, verließ der Zugführer seinen Fahrstand und ging zu dem wartenden Gegenzug hinüber; um ein paar Worte mit dessen Zugführer zu wechseln. Durch die Stützpfiler kletterten Ropha Kherthrai und die beiden Siganesenen nach oben. Unbemerkt erreichten sie die Toilette. Sie hörten, wie der Zug davonfuhr, den sie soeben verlassen hatten. Die beiden Siganesenen versteckten sich wieder in der Kleidung des Priesters, und dann setzte sich ihr Zug auch schon in Bewegung. Ropha Kherthrai blieb noch eine Weile in der Toilette. Als einer der Passagiere an der Tür rüttelte, öffnete er und verließ den kleinen Raum.

Ein unzersetzer Mlironer blickte ihn verblüfft an. "Entschuldige, Priester", stammelte er. "Ich habe nicht gewusst, dass du hier bist." "Jetzt ist die Toilette ja frei", erwiederte Ropha Kherthrai freundlich. "Und sie ist für alle da, nicht wahr?" Der Wagen hatte ein durchgehendes Abteil mit gepolsterten Sitzen. Er war mit Arbeitern besetzt, die im Urwald gearbeitet hatten. Die meisten waren derbe Gestalten mit grob geschnittenen Gesichtern. Ropha Kherthrai setzte sich zu zwei Männern, die Karten spielten und kaum Notiz von ihm nahmen. Ropha Kherthrai lächelte. Er lehnte sich in den Polstern zurück und schloss die Augen. Er war sicher, dass die Züge von Antigravleitern aus beobachtet wurden, und dass die Somer ihn

jetzt noch immer in dem nach Norden

fahrenden Zug vermuteten. Er zweifelte auch nicht daran, dass es Beobachtungs- und Abhöranlagen in dem anderen Zug gab. In diesem nach Süden fahrenden Zug gab, es keine mehr. Ein flüchtig hingekritztes Zeichen in der Toilette hatte es ihm verraten. Die Somer installierten diese Anlagen immer wieder, und, die Mlironer entfernten sie daraus. Keiner schien des Spiels müde zu werden. Tatsächlich verfolgten die Mlironer eine Täuschungstaktik, mit der sie die Somer in die Irre führen wollten. Die Anlagen verschwanden keineswegs nur dann, wenn die Mlironer unbeobachtet bleiben wollten. Daher konnten die Somer nie aus der Aktivität der Mlironer schließen, was diese vorhatten. Ropha Kherthrai war überzeugt davon, dass Somer und mironischer Staatssicherheitsdienst noch nicht gemerkt hatten, dass er nun in diesem Zug war.

Eine halbe Stunde später hielt der Zug an einer kleinen Station mitten im Dschungel, und der Priester stieg aus. Wärme, vor Feuchtigkeit dampfende Luft schlug ihm entgegen. Insekten umschwirrten und stachen ihn, bis ein dunkelhäutiger Mlironer zu ihm kam und ihn mit einer farblosen Flüssigkeit einsprühte. Für ihn war sie geruchslos, die Insekten aber belästigten ihn von nun an nicht mehr. Einige Waldarbeiter stiegen in den Zug und fuhren mit ihm davon. Danach war Ropha Kherthrai allein mit dem dunkelhäutigen Mlironer. Du willst zur Station, nicht wahr?" fragte der Stationswärter. Der Priester sagte ihm, wer er war.

Der Dunkelhäutige blickte ihn breit lachend an. "Du brauchst dich mir nicht vorzustellen", erwiederte er. "Ich weiß, wer du bist. Jeder kennt dich." Er griff in seine Tasche und holte ein zerknittertes Foto daraus hervor, um es ihm zu zeigen. Es war ein Foto von Kherthrai. "Wir alle haben so ein Foto", verriet ihm der Stationsvorsteher. "Es gibt uns Kraft." "Im Zug hat mich niemand erkannt", erwiederte der Priester.

Der Dunkelhäutige lachte erneut. "Ganz sicher haben sie dich erkannt", erklärte er belustigt. "Aber hier würde dich nie jemand ansprechen, wenn du es nicht willst." Er führte ihn durch eine Tür und zwei Treppen hinab in einen Keller. Hier schob er eine auf Rollen gelagerte Wand zur Seite. "Perfekt getarnt", lobte Ropha Kherthrai. "Die Somer waren schon zweimal hier unten, aber sie haben das Geheimnis dieser Wand nicht entdeckt", berichtete der Dunkelhäutige. Hinter der Wand öffnete sich ein Tunnel im felsigen Gestein. Ein doppelter Schienenstrang war darin verlegt. Darauf stand ein wagenförmiger Wagen, der etwa zweieinhalb Meter lang war.

"Du bist nicht zum erstenmal hier", sagte der Stationsvorsteher. "Dennoch erinnere ich dich daran. Du musst dich ganz flach hinlegen und komme nicht auf den Gedanken, den Kopf zu heben. Es würde dir nicht bekommen." "Ich werde daran denken." Er legte sich bäuchlings in die Wanne, und der Dunkelhäutige gab dem Wagen einen kräftigen Tritt.

Ropha Kherthrai rollte einige Meter in den Tunnel hinein, ohne dass das primitive Gefährt beschleunigte, dann aber führten die Schienen plötzlich steil in die Tiefe, und der Wagen schoss voran. "Bleibt bloß unten", rief der Priester den beiden Siganes zu, die unter seiner Brust hervorkrochen. "Der Tunnel ist an einigen Stellen so flach, dass man die Felsen streift." "Dann vergiss nicht, dass wir auch mal Luft holen müssen", antwortete Susa Ail. "Ich bin jetzt schon flach wie eine Flunder."

Zusammen mit Luzian Bidpott kauerte sie sich neben dem Kinn Kherthrais hin und hielt sich an einer aufgeworfenen Falte seiner Bluse fest. Der Wagen schüttelte, rüttelte und schwankte. Mehrere Male schien es so, als werde er aus den Schienen springen. Und er wurde immer schneller und schneller. Der Wind pfiff dem Priester und den beiden Siganes um die Ohren, so dass sie sich kaum noch miteinander verständigen konnten. "Fehlt nur noch ein Looping", brüllte Luzian Bidpott. "Was ist das?" fragte Ropha Kherthrai. "Erkläre ich dir später, falls es noch ein Später geben sollte", erwiederte der Siganese. Der Wagen schoss durch eine Senke und stieg dann steil in die Höhe. Nun wurde er immer langsamer, und es schien bereits so, als werde er ganz stehen bleiben. Dann neigte er sich wieder nach vorn und rollte gemächlich weiter.

"Da habt ihr Glück gehabt, ihr beiden", lachte Ropha Kherthrai. "Als ich das letzte Mal hier war, bin ich hängen geblieben, und der Wagen ist zurückgerollt. Ich musste ihn aus der Senke schieben." Der Wagen beschleunigte wieder, erreichte jedoch nicht die Geschwindigkeit wie zuvor. Dann spürten die Siganes, dass der Tunnel sich weitete" und bald darauf wurde es hell vor ihnen. Sie glitten aus dem Erdreich heraus in den grünenden Dschungel. "Kommen wir jetzt zur Station?" fragte Luzian Bidpott.

Ropha Kherthrai lachte. "Du musst noch Geduld haben", antwortete er. "Es wird wenigstens noch zwei Tage dauern, bis wir dort sind." Zwischen den Bäumen tauchten primitive Hütten auf, und der Wagen rollte aus. Die verwegen ausschenden Gestalten von fünf Mlironern näherten sich dem Priester und den beiden Siganes, die rasch wieder in eine Tasche des Mlironers krochen und sich darin versteckten. Ihnen fiel auf, dass diese Männer deutlich kleiner waren als alle Mlironer, die sie bisher gesehen hatten. Während alle anderen Mlironer bisher wenigstens zwei Meter groß oder noch größer gewesen waren, erreichten diese Männer nur etwa 1,80 Meter. Sie trugen ihr Haar so kurz, dass sie fast kahl erschienen, und sie waren mit Shorts bekleidet.

Ropha Kherthrai schwitzte in der brütenden Hitze außerordentlich stark. Seine Bluse war in wenigen Sekunden durchnässt. "Wenn das so weitergeht, können wir hier drinnen baden", raunte Luzian Bidpott Susa zu. Der Priester begrüßte die Männer, die ihm voller Ehrfurcht begegneten. "Ich bin Gores Thybor", stellte sich einer von ihnen vor. Er war besonders breit in den Schultern und überaus muskulös. Er sah gedrungen aus und machte nicht den asketischen Eindruck der anderen Mlironer. Die schwere Arbeit im Urwald hatte ihn geprägt. "Ich habe die Verantwortung für diese Siedlung übernommen." Er führte den Priester in ein Dorf, das aus etwa fünfzig Hütten bestand. Alle Hütten waren unter Bäumen errichtet worden, so dass sie aus der Luft nicht zu sehen waren. Ein dichtes Lianengeflecht überspannte zudem das Dorf als zusätzliche Sicherung nach oben, es sorgte jedoch auch dafür, dass die Luft nicht zirkulieren konnte, so dass sich die Hitze darunter staute.

"Ich muss zur Gorim-Station", erklärte Ropha Kherthrai, doch Gores Thybor hob abwehrend die Hände. "Nicht so schnell", bat der Anführer der Dorfbewohner. "Wir haben schon lange keinen Priester mehr im Dorf gehabt. Wir möchten dich bitten, zu uns zu sprechen. Aber nicht nur deshalb möchten wir, dass du noch etwas bleibst. Die Somer sind unruhig, und der Sicherheitsdienst ist rühriger als sonst. Vor zwei Stunden noch war ein Offizier hier. Er hieß Mani Wooren. Er hat eine Frau niedergeschossen. Sie ist schwer verletzt, aber sie wird überleben."

"Hat er den Tunnel entdeckt?" fragte Ropha Kherthrai. "Nein, das konnten wir verhindern. Er hat verlangt, dass wir die Lianen abschneiden und einige Bäume fällen. Er will, dass eine Lichtung entsteht, so dass man uns jederzeit von oben sehen kann." "Ihr müsst ihm diesen Wunsch erfüllen."

"Das werden wir auch tun, aber danach werden wir das Dorf räumen. Sie sollen glauben, dass wir diese Gegend verlassen. Sobald die Wildnis alles überwuchert hat, werden wir zurückkehren." "Woher wusste Wooren, dass hier ein Dorf ist?" fragte der Priester beunruhigt. "Jemand muss es ihm verraten haben." "Es war Zufall", erwiederte Gares Thybor. "Eine Hütte hatte Feuer gefangen und ist abgebrannt. Der aufsteigende Rauch hat Mani Wooren angelockt." Ropha Kherthrai verriet nicht, dass er den Sicherheitsoffizier kannte. Er war in höchstem Maß beunruhigt.

War es wirklich nur ein Zufall gewesen, dass Mani Wooren hier auftauchte? Ausgerechnet er, den es abzuschütteln galt? Ausgerechnet dieser Mann, der ihn so gepeinigt hatte? "Ich bleibe", erklärte der Priester. "Ich werde zu euch sprechen und euch die Wahrheit verkünden." "Er will Zeit gewinnen", erkannte Luzian Bidpott in seiner Brusttasche. "Und das ist gut so." "Ich danke dir", sagte Gares Thybor bewegt. "Du kannst dir nicht vorstellen, was dein Besuch für uns bedeutet."

Die beiden Siganes blickten durch winzige Löcher hinaus, die sie in den Stoff der Tasche geschnitten hatten. Sie sahen, dass die Mlironer in diesem Dorf unter wahrhaft primitiven Bedingungen lebten. Zivilisatorische Annehmlichkeiten gab es so gut wie überhaupt keine. Ropha Kherthrai erklärte ihnen, dass diese Männer und Frauen vom Untertagebergbau lebten. Das gewonnene Erz wurde auf dem Rücken von büffelartigen Tieren abtransportiert. Die Tunnelbahn benutzte man dafür nicht, um dieses Geheimnis nicht zu verraten und sich einen Fluchtweg für den Notfall offenzuhalten. Nirgendwo war die Diskrepanz zwischen der Zivilisation der Somer und der der Mlironer deutlicher geworden. Wenn die Besatzer moderne Transportmittel und Energie zur Verfügung gestellt hätten, wäre für die Mlironer alles sehr viel leichter gewesen.

Susa Ail und Luzian Bidpott diskutierten kurz darüber, wie sie sich verhalten sollten, und entschieden sich dann dafür, in der Tasche des Priesters zu bleiben. Für Wesen ihrer Größe war es nicht ungefährlich, im Dschungel herumzulaufen. Hier gab es genügend Tiere, die sie jagen würden, und es war nicht nötig, überhaupt ein Risiko einzugehen. Die Bewohner des Dorfes versammelten sich unter dem Lianendach, und Ropha Kherthrai hielt eine Andacht ab, an der alle teilnahmen. Wieder schilderte er, wie die Geschichte der Mlironer tatsächlich verlaufen war. Im Anschluss an die Predigt empfing er eine Reihe von Männern und Frauen, die ihre Probleme mit ihm besprechen wollten.

Susa Ail und Luzian Bidpott rollten sich zusammen und schliefen ein. Sie wachten nur einmal kurz auf, als Ropha Kherthrai mit den anderen beim Essen saß, schliefen dann jedoch wieder ein. Am nächsten Tag ging es auf dem Rücken von großen Laufechsen weiter. Sie eilten mit hoher Geschwindigkeit durch den Dschungel und benutzten dabei Röhren, die sie im Lauf der Jahre ins Unterholz gebrachten hatten.

Die beiden Siganesen krochen aus der Tasche des Priesters hervor und kletterten auf seinen Rücken. Von seiner Schulter herab hatten sie einen guten Ausblick. Vor Ropha Kherthrai saß Gares Thybor. Er hielt eine eiserne Spange in den Händen, deren Enden den Kopf der Laufechse umspannten. Damit lenkte er das Tier und bestimmte offenbar auch das Tempo. Mehrere Stunden lang ging es gleichmäßig weiter. Die Echse lief wie eine Maschine. Ermüdung schien sie nicht zu kennen. Dann ging es steil in die Berge hinauf, und der Urwald lichtete sich. Die beiden Siganesen konnten immer häufiger durch das Blätterdach über das Land sehen.

"Gleiter", rief Luzian Bidpott erschrocken. "Überall sind Gleiter der Somer." "Ob sie uns suchen?" fragte Susa An. "Bestimmt nicht", erwiderte er. "Sie wissen ja nichts von uns. Ich glaube, es geht um die Gorim-Station. Die Somer suchen sie seit zweitausend Jahren, und vielleicht sehen sie jetzt eine Chance, sie endlich zu finden." Sie beobachteten die Gleiter und kamen bald zu dem Schluss, dass die Somer nach einem bestimmten System vorgingen. Es war offensichtlich, dass sie das Land sorgfältig absuchten, und die beiden Siganesen zweifelten nicht daran, dass sie dabei die modernste Technik einsetzten.

Die Laufechse überwand die Höhe. "Von jetzt an gibt es zahllose Schluchten und Einbrüche", sagte Ropha Kherthrai zu den beiden Siganesen. "Nirgends auf dem ganzen Planeten ist das Gelände unübersichtlicher als hier, und vorläufig sieht es auch nicht so aus, als ob die Somer hier suchten." Tatsächlich waren nur wenige Gleiter zu sehen, und sie bewegten sich anders als jene auf der anderen Seite des Bergrückens. Sie waren sichtlich bestrebt, dieses Gebiet schnell zu überwinden. Luzian Bidpott fragte sich, wo Mani Wooren sich aufhielt. War er in einem der Gleiter? Kämmte auch er die Gegend durch, in der Hoffnung, die Gorim-Station zu finden?

"Was glaubst du, wo die Station versteckt ist?" fragte Susa Ail. "Ehrlich gesagt begreife ich nicht, dass es den Somern in zweitausend Jahren nicht gelungen ist, sie aufzuspüren." "Das ist mir auch ein Rätsel", erwiderte der Siganese. Er deutete kurz zum Himmel hinauf, und Susa Ail wusste, was er meinte. Sie beide gingen davon aus, dass die Somer speziell ausgerüstete Satelliten um Miron kreisen ließen. Mit Hilfe der verschiedenen Erfassungs- und Beobachtungsgeräten musste es doch möglich sein, ein Gebilde zu entdecken, das von oben aussah wie eine Riesenhand mit vier Fingern aus glänzend schwarzem Material mit YnketerEigenschaften, und bei dem jeder fingerförmige Ausläufer etwa 100 Meter lang und zwanzig Meter breit war. Die gesamte "Hand" war hundertzehn Meter breit und etwa zweihundert Meter lang.

Wenn die Gorim-Station so lange unentdeckt geblieben war, dann bestand sie entweder aus einem Material, das sich vor den Ortungsgeräten unter dem Dschungeldach verstecken ließ oder sie war unter den Felsen in einer Höhle errichtet worden, wo sie ebenfalls nicht wahrzunehmen war. "Es muss irgendwas passiert sein", stellte Susa Ail fest. "Wieso? Wie kommst du darauf?" fragte Luzian. "Das ist mal wieder typisch Mann", erwiderte sie. "Ich muss denken, und du fragst. Dabei liegt es doch auf der Hand. Die Somer haben eine hohe Aktivität entwickelt. Sie suchen mit allen Mitteln, und vielleicht haben sie uns sogar eine Falle gestellt, weil sie hoffen, dass wir sie zu der Station führen."

"Wobei du mit wir hoffentlich nicht uns beide meinst." "Nein - Roi, Tek und Co." "Alles klar."

Die Laufechse raste einen Steilhang hinunter. Sie lief so schnell, dass Gores Thybor sie kaum halten konnte. Wild schrie er auf sie ein, und schließlich gelang es ihm, sie abzufangen. Schnaubend verzögerte sie, trottete schließlich nur noch langsam dahin und drang dann in eine Höhle ein, die sich unverstehens vor ihr auftat. "Schnell! Versteckt euch", raunte der Priester den beiden Siganesen zu. "Ich vertraue Gares Thybor zwar, aber er braucht euch dennoch nicht zusehen." Susa Ail und Luzian Bidpott krochen in die Tasche zurück, und gleich darauf legte sich die Echse auf den Boden. Die beiden Mlironer stiegen ab und gingen zu Fuß weiter in die Höhle hinein. Wenig später hörten die beiden Siganesen Wasser rauschen. Neugierig blickten sie aus ihrem Versteck hervor. Im Schein der Taschenlampe Thybors sahen sie einen träge dahinfließenden Wasserlauf. Am Ufer lag ein kleines Boot.

"Du brauchst dich nur treiben zu lassen", erklärte der Anführer der Dorfbewohner. "Das Boot bringt dich ans Ziel." Die beiden Mlironer umarmten sich. Dann stieg der Priester in das Boot und wollte sich abstoßen. In diesem Moment vernahmen sie ein eigenartiges Scharren vor der Höhle. Erschrocken blickten sie sich an. Ropha Kherthrai stieg wieder aus und eilte zusammen mit Gores Thybor zum Eingang der Höhle zurück. "Warum fährst du nicht los?" fragte der Anführer der Dorfbewohner.

"Ich muss wissen, dass hier alles in Ordnung ist", antwortete der Priester. "Ich muss vor allem sicher sein, dass ich keine Spur zur Station lege." Vorsichtig blickten sie hinaus. Nur wenige Meter von ihnen entfernt schwebte ein Antigravgleiter zwischen den Felsen und Büschen. Er hatte mit der Unterseite einen der Felsen gestreift und dabei das Geräusch verursacht. In der Kabine saßen zwei Somer und Mani Wooren. Sie blickten jedoch nicht zum Eingang der Höhle hinüber, sondern in die entgegengesetzte Richtung.

"Sie haben die Anlage ausgelöst", wisperte Gares Thybor. "Was für eine Anlage?" "Sieh zu den beiden Bäumen hinüber, die auf den Felsspitzen wachsen. Sie überragen alle anderen." "Ja, ich sehe sie."

"Pass auf. Noch ein oder zwei Sekunden. Jetzt." Plötzlich brach einer der beiden Bäume auseinander, und eine dünne Rauchwolke stieg von seiner Wurzel auf. Mani Wooren und die beiden Somer blickten sich an, und die vogelähnlichen Wesen bedeuteten dem Sicherheitsoffizier, dass er noch warten sollte. Unmittelbar darauf rutschte der zweite Baum weg und verschwand zwischen den Felsen. Mani Wooren lächelte grimmig. Er sagte etwas zu den Somern und startete dann. Der Antigravgleiter flog langsam auf die Stelle zu, an der die beiden Bäume gestanden hatten. "Jetzt weiter rechts", flüsterte Gares Thybor.

Ropha Kherthrai sah eine dünne Rauchfahne durch das Grün des Urwalds aufsteigen. Sie hielt sich für wenige Sekunden und löste sich dann auf. Der Gleiter schwenkte herum und flog darauf zu. Gares Thybor lachte lautlos. "Wir können zufrieden sein", sagte er. "Wir haben ' diese Ablenkungsmanöver für den Fall inszeniert, dass sie dem Eingang dieser Höhle zu nahe kommen. Mit dem Gleiter haben sie die automatisch gesteuerte Anlage eingeschaltet. Damit läuft nun das ganze Programm ab. Es wird Mani Wooren und die beiden Somer weiter und weiter weglocken, und wenn sie diese Stelle danach wiederfinden sollten, wäre das wirklich einem Wunder gleichzusetzen."

"Sie sind nahe dran", erwiderte Ropha Kherthrai. "Wir dürfen sie nicht unterschätzen." "Verschwinde endlich", drängte der Anführer der Dorfbewohner. "Ich würde mich auch ganz gern zurückziehen." "Wie weit?"

"Nicht sehr weit. Nur die Berge hoch. Ich werde die Höhle aus der Ferne beobachten, und wenn Mani Wooren sie doch noch finden sollte werde ich sie einstürzen lassen und damit den Weg zur Station für alle Zeiten verschließen, so wie es in den alten Schriften gefordert wird." "Genau das ist deine Aufgabe. Hoffen wir, dass es nicht dazu kommt." Abermals verabschiedete sich der Priester, stieg ins Boot und stieß sich ab. Gares Thybor winkte ihm mit der brennenden Taschenlampe zu, bis er hinter einer Flussbiegung verschwunden war.

7.

Die beiden Siganesen verließen ihr Versteck und stellten sich vorn ins Boot. Hier hielten sie eine Taschenlampe und leuchteten den Weg aus, den das Boot nehmen musste. Allmählich wurde die Strömung stärker. "Wie weit ist es?" fragte Luzian Bidpott. Der Priester beugte sich weit nach vorn, um ihn verstehen zu können. "Das kann ich dir nicht sagen", antwortete er. "Ich weiß nur, dass wir etwa eine Stunde unterwegs sein werden."

Er brauchte nicht viel mehr tun, als sich treiben zu lassen. Zweimal allerdings teilte sich der Fluss, und Kherthrai musste das Boot in den richtigen Flussarm steuern. Dann öffnete sich plötzlich eine weite Höhle vor ihnen. Der Priester fuhr sofort ans Ufer. "Warum halten wir hier?" fragte Susa. "Wir sind noch nicht da." Sie deutete zu einem hölzernen Steg hinüber, der etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt war. "Wir wollen uns erst einmal umsehen", erwiderte der Priester. "Das da vor uns ist die Gorim-Station, aber hier sieht es ganz und gar nicht so aus wie sonst. Alles ist anders, und ich muss erst wissen, was hier passiert ist. Vorher werde ich mich nicht zeigen."

"Vernünftig", lobte die Siganesin. Sie blickte zu der Gorim-Station hinüber, die auch aus dieser Perspektive wie eine riesige, flach auf dem Boden liegende Hand zu erkennen war. Sie glänzte schwarz im Licht von Hunderten von Scheinwerfern, die auf sie gerichtet waren. Um die Station herum herrschte ein lebhaftes, geradezu hektisches Treiben. Hunderte von Maschinen unterschiedlichster Art waren aufgebaut worden, und Wesen, wie die beiden Siganesen sie noch nie gesehen hatten, arbeiteten an diesen Maschinen. Unter ihnen waren nur wenige Mlironer.

"Sie haben die Gorim-Station gefunden", sagte Ropha Kherthrai erschüttert. Tränen der Enttäuschung stiegen ihm in die Augen. "Nach zweitausend Jahren haben sie sie entdeckt. Oh, Desotho, jetzt ist alles verloren." "Du glaubst, es sind die Somer?". rief Luzian Bidpott. Der Priester antwortete nicht. Verzweifelt vergrub er sein Gesicht in den Händen. Seine Schultern zuckten. Susa Ail griff nach der Hand Luzians. Auch ihr standen Tränen in den Augen. "Verstehst du denn nicht?" flüsterte sie Luzian Bidpott mit erstickter Stimme zu. "Die Gorim-Station ist so etwas wie ein Heiligtum für die Mlironer. Es ist das Symbol ihrer Hoffnung auf Freiheit. Und jetzt haben die Somer sie gefunden. Das ist fürchterlich für die Mlironer." ...Finde ich nicht."

"Du bist ein gefühlloses Scheusal." "Ich und gefühllos? Das ist ungerecht." "Nein, es ist die Wahrheit." "Würdest du mir bitte mal zuhören?" "Ich denke gar nicht daran, du gefühlloses Ekel." "Susa, du hast wunderschöne Augen." "Ach?"

"Ja, aber sie haben einen Fehler." "Einen Fehler?" Ihr Gesicht verdüsterte sich. "Ja, du vergisst leider, sie ganz weit aufzumachen." "Was soll das nun wieder?" "Öffne deine Augen. Nun los doch. Öffne sie." "Spinnst du?"

"Warum tut du nicht, was ich dir sage?" Luzian Bidpott zeigte zur Gorim-Station hinüber. "Seltsam", sagte Susa. "Ich sehe keinen einzigen Somer."

"Es ist auch kein Somer da." Sie griff nach seinem Arm. "Aber das könnte ja bedeuten, dass..."

"Davon rede ich die ganze Zeit", lächelte Luzian Bidpott. "Ich versuche seit einer halben Stunde, dir klarzumachen, dass da drüben an der Gorim-Station zwar hektisches Treiben herrscht, dass aber kein einziger Somer daran beteiligt ist. Und das kann bedeuten, dass..." "... nicht die Somer die Gorim-Station entdeckt haben, sondern ganz andere Leute. Womöglich Freunde der Mlironer, von denen unser tapferer Priester gar nichts weiß." Über der Gorim-Station wölbte sich ein gewaltiger Felsendom. Weit oben an der Decke bemerkten die beiden Siganesen eine schmale, gezackte Linie, durch die das Taglicht hereinschien. Daraus schlossen sie, dass sie sich nicht in einer Höhle, sondern eher in einer Schlucht befanden, die oben mehr oder minder zugewachsen war.

Luzian Bidpott sprang auf ein Bein Ropha Kherthrais hinüber und versetzte seiner Hand einen kräftigen Faustschlag. Der Priester ließ die Hand sinken und blickte den Siganesen verwundert an. "Es ist noch lange nicht Feierabend", rief Luzian Bidpott und machte den Priester nun ebenfalls darauf aufmerksam, dass keine Somer an der Station zu sehen waren.

"Das ist mir noch gar nicht aufgefallen", stammelte Ropha. "Verdammt noch mal, das da drüben können Verbündete der Mlironer sein", rief der Siganese. "Hör mal, Kleiner", erwiderte der Priester. "Du sollst nicht fluchen. Und schon gar nicht, wenn du mit mir redest, aber, verdammt noch mal, du hast Recht." "Bleib bloß sitzen", rief Luzian Bidpott hastig, als Ropha sich aufrichten wollte. "Noch hat man uns nicht bemerkt, und wir sollten uns auch erst zeigen, wenn wir wissen, wer diese Leute sind."

"Auf jeden Fall können wir davon ausgehen, dass sie es sind, die die Somer aufgeschreckt haben", stellte Susa Ail fest. "Und nicht wir!" Ropha Kherthrai blickte sie mit großen Augen an. "Ja, du hast recht", erwiderte er. "Du bist ein kluges Mädchen. Natürlich. Diese Fremden sind auf unserem Planeten aktiv geworden. Die Somer haben etwas bemerkt. Wahrscheinlich haben sie irgendetwas geortet. Deshalb suchen sie dieses Gebiet ab. Und ich habe gedacht, sie sind hinter mir her." Er legte die Hände mit den Handflächen aneinander. "Ich hätte bescheidener sein sollen, so wie es die Götter gerade von einem Priester verlangen." "Wir sehen uns ein bisschen um", rief Luzian Bidpott ihm zu. "Warte hier, bis wir zurück sind."

"Wenn ich meine Augen ganz weit aufmache und dann dazu auch noch nachdenke, komme ich zu dem Schluss, dass diese Wesen so etwas wie Triebwerke an die Gorim-Station montieren wollen", sagte Susa Ail, als sie sich der Station bis auf etwa hundert Meter genähert hatten. Sie standen zwischen Steinen, die vom Wasser glattgeschliffen worden waren. Nur etwa einen halben Meter von ihnen entfernt kroch ein Krebs vorbei, der etwa doppelt so groß war wie sie, und der bedrohlich große Scheren hatte. "Ganz klar", stimmte Luzian Bidpott zu. "Man ist dabei, technische Dinge anzubauen, die ich nur als Triebwerke bezeichnen kann. Es sind Transitionstriebwerke, mit denen man die Kalmenzone überwinden kann. Normal- und Hypertriebwerke. Man ist auch dabei, die Gorim-Station weltraumtauglich zu machen. Man will sie also von Mliron forbringen und dem Zugriff der Somer entziehen."

Er zog Susa zur Seite, weil der Krebs plötzlich auf der Stelle verharrete und seine Fühler zu ihnen hinbog. Vorsichtig glitten die beiden Siganesen hinter einen Stein, warteten hier einige Sekunden und flüchteten dann in ein Gewirr von Felsbrocken, das ihnen wie eine Geröllhalde erschien. Der Krebs schnellte sich auf die Stelle, an der sie eben noch gewesen waren, folgte ihnen jedoch nicht. Er schien ihre Spur verloren zu haben. Behutsam näherten sie sich der Gorim-Station. Sie wollten das Geschehen aus nächster Nähe beobachten, und sie hofften, Gespräche belauschen zu können, die ihnen Aufschluss darüber gaben, mit wem sie es zu tun hatten. Als sie nur noch etwa zwanzig Meter von einem Bauteil entfernt waren, an dem vier humanoide Gestalten arbeiteten, blieben sie abrupt stehen. Fassungslos blickten sie auf die athletische Gestalt, die hinter einem senkrecht aufsteigenden Metallrohr hervorkam. "Bully", rief Susa Ail.

"Das gibt es doch nicht", stammelte Luzian Bidpott. "Was macht er denn hier?" Sie verließen die Deckung und rannten auf Reginald Bull zu, der die Bewegung zu seinen Füßen sogleich bemerkte und stehenblieb. Er sah die beiden Siganesen und ließ sich staunend in die Hocke sinken. Susa Ail und Luzian Bidpott blickten auf das Stirnmal Bulls, und sie suchten zunächst vergeblich nach Worten. "Hallo, ihr zwei", sagte der Aktivatorträger und blickte sie freundlich an. "Ich habe mit allem Möglichen gerechnet, nicht aber damit, auf diesem Planeten zwei Freunde zu treffen."

"Danke. Wir sind ebenso überrascht", erwiderte Susa Ail. "Was treibst du hier?" "Müssen wir uns hier draußen unterhalten?" fragte Bully. "Gehen wir doch in meine Unterkunft. Da ist es gemütlicher." Er streckte ihnen die Hand hin, und sie stiegen hinauf. So trug er sie zu einem Container, der in der Nähe stand. In ihm befand sich ein annehmlich eingerichteter Wohnraum mit mehreren gepolsterten Sesseln, einem Tisch und mehreren Schränken. Bully setzte die beiden Siganesen auf dem Tisch ab. "Wieso bist du hier?" fragte Susa Ail.

"Irmina Kotschistowa und ich sind zusammen mit drei Cappins mit dem Schiff des pailliarischen Rebellen Asphahant zum Weltraumfriedhof Cursaafhar unterwegs. Die EXPLORER, die ÄSKULAP und die LIVINGSTONE sind an dem Schiff angedockt, weil der Enerpsi-Antrieb in der Kalmenzone nicht funktioniert." "Und was wollt ihr auf diesem Friedhof?" erkundigte sich Luzian Bidpott. Er vergrub beide Hände in den Hosentaschen und stolzierte auf dem Tisch hin und her. Dabei blickte er zuweilen zu Bully auf, der sich an den Tisch gesetzt hatte. "Asphahant will Kontakt mit dem legendären Anführer der Weltraumnomaden, dem Desotho, aufnehmen, und das wollen wir auch, obwohl wir uns nicht ganz über die Ziele der Weltraumnomaden klar sind. Was habt ihr denn? Was seht ihr mich so an?" "Hast du Desotho gesagt?"

"Ja, so heißt dieser legendäre Anführer. Habt ihr von ihm gehört?" "Auf Mliron, so wird dieser Planet genannt, wird Desotho geradezu als Gott verehrt", erklärte Susa Ail. "Es vergeht keine Predigt, in dem nicht die Rede von ihm ist."

"Vielleicht hat dieser Desotho mit dem anderen gar nichts zu tun", wehrte Bully ab. "Man muss da vorsichtig sein. Der Name Desotho ist möglicherweise gar nicht einmal selten. Bei anderen Völkern könnte er so häufig sein wie bei uns Müller oder Smith." "Ich kenne keinen einzigen siganesischen Müller", entgegnete Susa Ail. "Ich kenne einen Müller", bemerkte Luzian Bidpott, "aber der ist kein Siganese." "Lenkt nicht ab", bat Bully. "Ich weiß nicht, wieviel Zeit ich habe. Es könnte sein, dass jemand kommt und mich zur SUT AA, dem Raumschiff Asphahants, zurückbringt." Er berichtete nun, wie er über den pruugher Asphahant zu den Weltraumnomaden gestoßen war, dass er von der Gorim-Station auf diesem Planeten erfahren hatte, und dass man ihm auch von den Permitträgern berichtet hatte. Er versicherte den Siganesen, dass er und Irmina über alle Schritte von Roi, Tek und ihren Frauen informiert wurde. "Warum wird die Gorim-Station weltraumtauglich gemacht?" fragte Susa Ail danach. "Sicher, man will sie aus der Kalmenzone herausfliegen, aber warum? Und hat man auch an die Mlironer gedacht und was mit ihnen passiert, wenn sie die Gorim-Station verlieren? Die Station ist für sie ein Symbol der Hoffnung auf Freiheit und eine bessere Zukunft."

"Es gibt realistisch denkende Mlironer, die sich damit einverstanden erklärt haben dass die Gorim-Station aus der Kalmenzone gebracht wird." "Und es gibt Somer die damit überhaupt nicht einverstanden sind", erwiderte Luzian Bidpott. "Weißt du eigentlich, dass es über uns von Somern nur so wimmelt? Sie suchen das ganze Gebiet ab. Sie haben bemerkt, dass sich hier etwas tut, und sie werden mit ganzer Härte zuschlagen, wenn sie herausfinden, wo die Station ist. Und das wird spätestens beim Start der Fall sein." "Sie suchen die Gorim-Station seit zweitausend Jahren", fügte Susa Ail hinzu. "Und sie sind stink sauer, weil sie sie immer noch nicht gefunden haben. Wenn sie ihnen jetzt auch noch vor der Nase geklaut wird, drehen sie durch."

"Außerdem glaube ich einfach nicht, dass es Mlironer gibt, die damit einverstanden sind, dass die Station entführt wird", rief Luzian Bidpott. "Bully,

das ist ein ausgemachter Schwindel. Man hat dich hereingelegt." "Es ist wahr", erwiderte der Unsterbliche. "Schwindel", beharrte Luzian Bidpott auf seiner Meinung. "Und was sagst du dazu?" fragte der Terraner die Siganesin. "Lüge." Er lehnte sich zurück. Kopfschüttelnd verschränkte er die Arme vor der Brust. "Wie kommt ihr zwei darauf?" fragte er. "Wir wissen mehr von der Bevölkerung und von dem, was sie denkt als du. Du hast dich hier in der Höhle verkrochen. Wir waren draußen. Mitten unter den Mlironern. Sie denken anders." "Ich habe mich hier nicht verkrochen." "Komm", wehrte Luzian Bidpott. "Streiten wir nicht um Worte. Wir bringen dich zu einem Priester."

Bully lächelte. Er kratzte sich am Hinterkopf und strich sich dann mit der Handfläche über das rote Stoppelhaar. "Ich weiß nicht, was ihr von mir denkt", sagte er. "Ich bin zwar als Toshin gebrandmarkt und habe deshalb Schwierigkeiten. Aber mit meinem Seelenfrieden ist alles in Ordnung. Ich brauche keinen Priester." "Mit diesem musst du reden. Nicht wegen deines Seelenheils, sondern wegen der Gorim-Station. Er wartet unten am Fluss auf uns. Er ist zutiefst erschrocken, weil er die Gorim-Station in diesem Zustand vorgefunden hat." Bully erhob sich. "Also gut. Gehen wir."

Ropha Kherthrai erhob sich aus seinem Versteck, als Bully noch etwa zwanzig Meter von ihm entfernt war. Er sah, dass die beiden Siganesen auf der Schulter des Terraners saßen, und das beruhigte ihn. Er kam Bull einige Schritte entgegen. "Susa Ail und Luzian Bidpott haben mir gesagt, dass du hier bist", eröffnete der Unsterbliche das Gespräch. "Ich bin gekommen, um mit dir über die Gorim-Station zu reden." Er setzte sich auf einen der Steine, und der Mlironer ließ sich einige Schritte von ihm entfernt auf einen anderen Stein sinken. Bully erzählte ihm einiges über die kosmischen Zusammenhänge, so wie er sie kennengelernt hatte.

"Wir haben mit einigen Mlironern gesprochen, die in der Station keinen Tempel sehen, sondern eine technische Einrichtung aus vergangener Zeit. Sie haben sich dafür entschieden, sich von der Station zu trennen und sie aus der Kalmenzone herauszubringen. Sie hoffen, dass dann die Gorims zurückkehren werden. Mit der Rückkehr der Gorims würde eine neue und bessere Zeit für die Mlironer anbrechen." "Davon bin ich auch überzeugt", erwiderte der Priester. Er blickte zur Gorim-Station hinüber. "Ich habe das alles noch nicht verdaut. Ich muss erst begreifen, was geschieht, aber ich gebe zu, dass sich alles recht vernünftig anhört. Gib mir ein wenig Zeit."

"Selbstverständlich", stimmte Bully zu. "Aber die solltest du nicht hier draußen verbringen, sondern bei den anderen Mlironern in der Station. Inzwischen könnte ich dir auch etwas zeigen, was du vielleicht für ein Tempelwunder halten wirst. Wir haben einen Raum gefunden, der nach unseren Eindrücken zu einem Wallfahrtsort umfunktioniert worden ist. Er befindet sich im linken Fingergebäude der Station. Oder bist du schon dort gewesen?" "Nein. Noch nie."

Ropha Kherthrai begleitete Reginald Bull zur Gorim-Station. Die beiden Siganesen blieben auf der Schulter des Terraners sitzen. Wenig später betraten sie den Schaltraum, der als Wallfahrtsraum gedient hatte. Der Priester wunderte sich, dass man ihm diesen Raum bei seinem ersten Besuch nicht gezeigt hatte. Reginald Bull drückte eine Taste an einem Pult, und das holographische Bild eines humanoiden Wesens erschien. Es war das Bild eines kleinen, mageren und blassen Mannes, der voller Trauer zu sein schien.

"Es ist ein Querione", erläuterte Bully. "Er ist von derselben Art wie Laymonen, von dem ich dir erzählt habe." Der holographische Querione sagte dasselbe über die schädigende Wirkung der künstlich errichteten Kalmenzone auf den Moralischen Kode und speziell auf das Kosmonukleotid DORIFER aus wie Laymonen. Und er wurde noch deutlicher. "Die Ewigen Krieger stören den Moralischen Kode absichtlich, um eine Reaktion bei DORIFER auszulösen und das Kosmonukleotid zur Abgabe von ganz bestimmten Messengers zu bringen. Ich weiß selbst nicht, welcher Art Wirkung damit erzielt werden soll. Aber ich bin ganz sicher, dass diese Manipulation für einen Teil dieses Universums katastrophale Folgen haben wird. Ein Vergleich mit TRIICLE-9 ist ganz sicher nicht übertrieben."

Bully schaltete ab, als Ropha Kherthrai einige Fragen stellte. Er musste dem Priester die Zusammenhänge erklären, und darüber vergingen mehr als zwei Stunden. Danach schaltete er die Holographie wieder ein, und der Querione begann von vorn. Abschließend warnte er die Mlironer davor, sich von den Ewigen Kriegern in den Permanenten Konflikt zwingen zu lassen. "Es würde ganz sicher Krieg bedeuten, wenn ihr euch in den Permanenten Konflikt zwingen Lässt", rief er. "Die Vermutung liegt nahe, dass die Somer die Mlironer nur zu Gegnern für die Ewigen Krieger aufbauen wollen" um sie zu Trainingspartnern zu machen, an denen die Kodextreuen ihre Kräfte für den Kampf messen können."

Ropha Kherthrai ballte empört die Fäuste. "Sie wollen uns missbrauchen", erkannte er. "Schlimmer könnten sie ihre Verachtung für uns kaum ausdrücken." "Der von ESTARTU eingeschlagene Weg ist falsch", fuhr das Holo des Querionen fort. "Er führt in den Abgrund. Wir, die Querionen, sind die wahren Vertreter des dritten Weges zwischen den Kosmokraten und Chaotarchen."

"Was sollen wir Mlironer tun?" fragte der Priester. Es schien, als habe die Holographie diese Worte gehört. "Die Mlironer sollen gewaltlos um ihre Freiheit kämpfen", erklärte sie. "Die Mlironer sollen sich an die Lehren Desothos halten." Danach erlosch die Holographie. "In den vergangenen zweitausend Jahren haben die Somer es immer wieder geschafft, dass wir Mlironer zu den Waffen greifen", sagte Ropha Kherthrai verbittert. "Und immer wieder tauchte ein Kriegertrupp auf, um den vermeintlichen Aufstand niederzuschlagen. Jetzt begreife ich, warum das geschehen ist. Es war nichts weiter als eine Übung für den

Kriegertrupp, für uns aber bitterer, tödlicher Ernst, der Leid und unendlich viele Opfer gefordert hat. Noch einmal werden wir uns nicht dazu verleiten lassen." "Ich werde dich jetzt mit einigen Mlironern bekannt machen, die mit uns einverstanden sind", versprach Bully. "Danach solltet ihr zurückkehren. Roi, Tek und die beiden Frauen warten auf Informationen." "Was geschieht mit dir?" fragte Susa Ail. "Ich werde zusammen mit der Gorim-Station diesen Planeten verlassen", erwiderte Bully. "Ihr könnt aber sicher sein, dass ich bald wieder Kontakt mit euch aufnehmen werde."

8.

Sie hatten erwartet, dass es Schwierigkeiten geben würde, weil Ropha Kherthrai aus dem Zug verschwunden war, aber es gab keine. Der Sicherheitsdienst schien es noch nicht einmal bemerkt zu haben.

Ronald Tekener, Roi Danton und die drei Frauen fuhren weiter durch das Äquatorgebiet und besuchten mehrere Städte und Dörfer der Mlironer, die zumeist auf einem zivilisatorisch niedrigen Niveau standen. In vielen Siedlungen gab es einsteils technisch hochstehende Einrichtungen, daneben aber fanden sich andere von erschreckender Primitivität. Einige hatten gute Verkehrsverbindungen, andere so gut wie keine. Alle aber hatten eines miteinander gemein - sie waren völlig abgetrennt von der Welt der Somer. Und noch etwas anderes wurde deutlich. Die Mlironer lebten ganz sicher nicht in der Äquatorgegend, weil sie die Wärme bevorzugten. Sie hatten sich in dieser Zone angesiedelt, weil sie ihnen von den Somern zugewiesen worden waren. Sie litten unter der Hitze und unternahmen alles, was ihnen nur möglich war, um sich Kühlung zu verschaffen. Da ihnen die Energie fehlte, konnten sie keine Klimaanlagen betreiben.

Nach drei Tagen kehrte die Gruppe unter der Führung von Istra Feta in die Stadt am Fuß des Barbarentors zurück. Ein Somer empfing sie, nachdem sie mit dem Zeppelin gelandet waren, und führte sie in einen Flachbau, der am Ufer eines Sees lag. Auf einer Terrasse am Wasser empfing sie Kodexwahrer Dokroed. Ein anderer Somer kam hinzu. Er war etwas größer als Dokroed. Die Unterseite seines Schnabels war mit einem blau schimmernden Flaum bedeckt. Er hielt sich ebenso gerade wie Dokroed, doch machte er nicht dessen selbstsicheren und überlegenen Eindruck. Er hatte eine stille und zurückhaltende Art, mit der er zugleich deutlich machte, dass er Kodexwahrer Dokroed respektierte und sich ihm unterordnete. "Das ist der planetarische Kodexwahrer Amrogk", stellte Dokroed ihn vor. "Er hat eure Studienreise mit großer Aufmerksamkeit verfolgt."

Ronald Tekener bemerkte erst jetzt, dass ihnen Istra Feta nicht bis auf die Terrasse gefolgt war. Sie war mit ihnen in dieses Haus gekommen, war aber darin geblieben. "Wo ist Istra?" fragte Jennifer, die als letzte auf die Terrasse herausgekommen war. "Ich weiß nicht", erwiderte sie. "Sie war eben noch hinter mir." "Was soll die Mlironerin bei diesem Gespräch?" fragte Dokroed. "Sie soll dabei sein", forderte Tekener. "Sie ist eine Mlironerin", entgegnete Amrogk, als sei damit alles gesagt. "Eben deshalb soll sie dabei sein", betonte der Galaktische Spieler.

"Warum?" fragte Amrogk. "Ich verstehe das nicht." "Ich will, dass ein Eingeborener hört, was wir zu sagen haben", erwiderte Tekener, und er lächelte in einer Weise, die die beiden Kodexwahrer offenbar zutiefst erschreckte.

"Sie soll kommen", entschied Dokroed. Er hob seinen rechten Flügel, und wenig später führte ein Somer Istra Feta auf die Terrasse hinaus. Tekener

bat sie, bei ihnen am Tisch Platz zu nehmen. Ich habe keinen Mlironer getroffen, der an einem so schönen Platz lebt", sagte er dann zu Dokroed. "Das kann sein", erwiderte der Somer knapp. "Nun zu dem Ergebnis eurer Studien. Was habt ihr zu sagen?" "Du hast noch immer nicht gesagt, um welches Problem es euch geht." "Wir wollen wissen, wie ihr Permitträger an des Ewigen Kriegers Ijarkor Statt vorgehen würdet, um die Mlironer zu treuen Gefolgsleuten zu machen."

"Das haben wir uns gedacht", erwiderte Tekener. "Nun, was sagt ihr?" fragte Amrogk. Er beugte sich vor, als fürchte er, die Antwort könne ihm entgehen. "Als Ewige Krieger würden wir den Mlironern die Souveränität geben", erklärte Roi Danton. Amrogk ließ sich nach hinten in die Polster seines Sessels sinken. Kodexwahrer Dokroed hob die Flügel und legte deren Spitzen vor dem Körper zusammen. "Damit habt ihr die Prüfung bestanden", antwortete er. Ihr seid nun reif, den Ewigen Krieger Ijarkor am Königstor von Sam zu treffen. Ijarkor hätte in diesem Fall nicht anders entschieden." Ronald Tekener Roi Danton und die drei Frauen bückten sich überrascht an. Mit einer derartigen Antwort hatte keiner von ihnen gerechnet." Dann erhalten wir die Souveränität?" fragte Istra Feta.

Nach Dutzenden von Gesprächen mit anderen Mlironern war Ropha Kherthrai davon überzeugt, dass Reginald Bull ihm die Wahrheit gesagt hatte. Jetzt hielt er es ebenfalls für richtig, dass die Gorim-Station in den Weltraum entführt und damit dem Zugriff der Somer entzogen wurde. Zusammen mit Bully, den beiden Siganes und einigen Mlironern kehrte der Priester an den Fluss zurück, wo das kleine Boot noch immer vertäut lag. "Vielleicht lassen sich die Gorims wirklich wieder blicken", sagte er, als er sich verabschiedete. "Dann hätten wir eine Chance. Und wir brauchen diese Chance. In der Vergangenheit haben es die Somer immer wieder geschafft, uns in Kriege zu verwickeln. Jetzt wissen wir, dass wir dabei nur Trainingspartner für andere waren. Damit muss für alle Zeiten Schluss sein."

Er ergriff die Hand, die der Unsterbliche ihm entgegenstreckte. "Ich würde mich freuen, wenn wir uns irgendwann einmal wiedersehen", sagte er. "Ich ebenfalls", erwiderte Bully. "Ich werde mir deine Predigt anhören, wenn es soweit ist." Ropha Kherthrai lächelte. Er nickte Bully zu und setzte sich ins Boot. Ich wiederhole es noch einmal", sagte der Terraner. "Wir haben die Mittel dich in deine Stadt zurückzubringen. Das geht schneller und ist weniger beschwerlich für dich."

"Und ich lehne noch einmal ab", erwiderte der Priester. Er deutete nach oben. "Ich weiß doch, dass die Somer und unser Sicherheitsdienst da oben lauern. Wenn du mich mit einem Gleiter raus fliegst, finden sie dieses Versteck, und dann verhindern sie im letzten Moment, dass die Gorim-Station startet. Das darf nicht sein. Der Preis für meine Bequemlichkeit wäre zu hoch." Er stieß sich ab und trieb auf den Fluss hinaus. Susa Ai! und Luzian Bidott standen vorn im Boot. Sie winkten Bully und den Mlironern zu, bis sie sie nicht mehr sehen konnten. Während sie sich noch auf dem Boot einrichteten, wurde die Strömung stärker, und bald schoss das Boot mit hoher Geschwindigkeit dahin.

"Haltet euch gut fest", rief Ropha Kherthrai ihnen zu. "Und fällt mir nicht über Bord. Ich könnte nichts für euch tun." Sie kauerten sich auf den Boden des Bootes und hielten sich an den Holzstrebungen fest. Die Strömung riss sie nach vorn. Das Boot schaukelte heftig, es wurde einige Male von den Wellen hochgeschleudert und schwankte danach so stark, dass die Siganes glaubten, es werde umkippen. Doch Ropha Kherthrai erwies sich als meisterhafter Fahrer. Er hatte das Boot jederzeit im Griff und lenkte es sicher durch die Stromschnellen, obwohl er nur mit einer Hand steuern konnte, da er mit der anderen die Lampe halten musste. Doch die schnelle Fahrt war nur kurz. Gleich darauf geriet das Boot in ruhiges Wasser. "Von jetzt an bleibt es so", sagte Ropha. "In etwa zwei Stunden sind wir dann am Ziel."

Er löschte die Lampe und ließ das Boot treiben. Einige Male stieß es gegen die Felsen, aber der Priester hatte keine Mühe, es immer wieder davon zu lösen. Dann - nach etwa zwei Stunden - öffnete sich der Fluss, und das Boot glitt auf einen See im Dschungel hinaus. Ropha Kherthrai griff zum Ruder und lenkte es ans Ufer, wo sich eine Reihe von einfachen Hütten erhob. Ärmlich gekleidete Mlironer waren dabei, drei große Echsen auszunehmen, die sie erlegt hatten. Sie stellten ihre Arbeit sofort ein, als sie den Priester bemerkten, und kamen ans Ufer, um ihm aus dem Boot zu helfen. Susa Ail und Luzian Bidott steckten in einer Tasche Rophas. Sie hielten es für besser, wenn möglichst wenig Mlironer von ihrer Existenz erfuhren.

"Ein Bote hat bereits angekündigt, dass du kommst", sagte einer der Männer. Er war überaus schlank, fast dürr, und er überragte Ropha Kherthrai um fast einen Kopf. Seine Augen lagen tief in den Höhlen. Er sprach bedächtig und langsam, und er blickte den Priester mit einer gewissen Scheu an. "Ich kann nicht lange bleiben", erwiderte der Priester. "Ich werde eine Andacht für euch abhalten. Dann muss ich auf den Berg." Die Dorfbewohner starnten ihn fassungslos an. "Auf den Berg?" fragte ihr Anführer. Er rieb sich die Hände an den Schenkeln ab. Sie waren blutig von dem Fleisch der erlegten Echse. Dann blickte er zu einem dichtbewaldeten Berg hinauf, der eine Höhe von etwa zweitausend Metern erreichte. "Was willst du auf dem Berg? Niemand geht hinauf, wenn er nicht unbedingt muss."

"Ich weiß", lächelte Ropha. "Es muss sein. Gibst du mir einen Büffel, auf dem ich reiten kann." "Nicht nur das. Die Männer des Dorfes werden dich begleiten und schützen. Auf dem Berg gibt es gefährliche Tiere. Du würdest nicht überleben, wenn du allein gehst."

Der Priester dankte ihm. Dann führte er die Dorfbewohner auf einen kleinen Platz zwischen den Hütten und begann mit seiner Predigt. Darin sprach er die Hoffnung aus, dass die Gorims nach Mliron zurückkehren und allen Mlironern die Freiheit bringen würden. Er ließ durchblicken, dass die Aussichten dafür deutlich besser geworden seien, dass aber Geduld vonnöten sei. Er kam auf die Kriege zu sprechen, die Mliron heimgesucht hatten, und er forderte seine Zuhörer auf, für alle Zeiten den Waffendienst zu verweigern. Dann aber ein wenig von dem Echsenfleisch, das über einem offenen Feuer gegart wurde, und ließ sich anschließend von sieben Männern des Dorfes auf den Berg hinaufbringen. Dieser Marsch durch den Dschungel erwies sich als ungeheuer schwer und strapaziös. Als die Dunkelheit hereinbrach, hatten die Männer erst die Hälfte der Wegstrecke zurückgelegt. Sie konnte jedoch auf den Dschungel hinabschauen, der sich bis zum Horizont unter ihnen dehnte.

"Ihr werdet ein Wunder erleben", versprach Ropha Kherthrai ihnen, als sie am Lagerfeuer saßen und abermals Echsenfleisch verzehrten. "Ihr werdet etwas sehen, was ihr niemals in eurem Leben vergessen werdet." Mehr verriet er nicht. Am nächsten Morgen patrouillierten Hunderte von Gleitern über dem Dschungel.

"Sie suchen die Gorim-Station", sagte der Anführer der Dorfbewohner, "aber sie werden sie nicht finden." Er wusste nicht, dass die Gorim-Station unter dem Dschungel verborgen war, und Ropha Kherthrai hatte ihm auch nicht gesagt, dass er von dort gekommen war. "Sie suchen sie tatsächlich", bestätigte Ropha. "Und sie werden sie bald sehen." "Du weißt, wo sie ist?" fragte einer der anderen Männer.

"Ja - es ist kein Geheimnis mehr. Der Gorim-Tempel ist unter dem Dschungel verborgen. Er steht in einer riesigen Höhle." Die Männer blickten ihn verwunschen an. "Sind wir jetzt auf dem Weg dorthin?" fragte einer von ihnen. Der Priester antwortete nicht, denn der Boden erzitterte unter ihren Füßen. An vielen Stellen stieg Rauch aus dem Dschungel unter ihnen. Die Gleiter der Somer flogen plötzlich alle nach Norden.

Sie lassen sich täuschen, dachte der Priester. Es verläuft genauso, wie Bully vorhergesagt hat. Mit einem ohrenbetäubenden Krachen riss der Urwald auf, und eine breite Schlucht wurde sichtbar. Die Pflanzendecke wölbte sich auf, zerriss und löste sich auf. Millionen von Bäumen und Büschen wirbelten durch die Luft, emporgesleudert von Titanenkräften, die in der Schlucht freigeworden waren. "Großer Desotho", stammelte der Anführer der Dorfbewohner. Er warf sich auf den Boden und vergrub den Kopf in den Armen. Ropha Kherthrai lachte.

"Sei nicht albern", rief er. "Sieh lieber hin. Sieh dir ganz genau an, was geschieht. So etwas wirst du nie wieder erleben, und es besteht keine Gefahr für dich." Der Anführer richtete sich ängstlich wieder auf. "Wirklich nicht?" fragte er. "Nein. Ganz sicher nicht."

"Die Somer kommen zurück", brüllte einer der anderen Männer. "Beim heiligen Desotho, was hat das zu bedeuten?" Die zerfetzten Pflanzenteile regneten aus der Höhe herab, aber niemand achtete darauf, denn Flammen schossen aus der Schlucht in die Höhe, und es dröhnte und heulte so laut, dass niemand mehr verstand, was der andere sagte. Eine riesige, schwarze Hand hob sich aus der Schlucht empor. Die vier Finger richteten sich gegen den wolkenverhangenen Himmel, als wollten sie die Richtung anzeigen, in die die Hand fliegen wollte.

Die Gleiter der Somer rasten von allen Seiten heran, aber die Vogelwesen schienen nicht zu wissen, was sie tun sollten. Einige feuerten mit Energiestrahln auf die Gorim-Station, richteten jedoch keinen sichtbaren Schaden an ihr oder an den angeflanschten Triebwerken an. Höher und höher stieg die Station in den Himmel hinauf, und je höher sie stieg, desto deutlicher wurde, wie hilflos die Somer waren. Auf eine derartige Aktion waren sie nicht vorbereitet. Sie wussten nicht, was sie tun sollten.

Ropha Kherthrai zweifelte nicht daran, dass sie über Funk Hilfe anforderten, obwohl sie längst erkannt haben mussten, dass jegliche Unterstützung zu

spät kommen würde. Die schwarze Hand hatte bereits eine Höhe von mehr als tausend Metern erreicht, und sie beschleunigte immer mehr. Der Anführer der Dorfbewohner wollte etwas zu dem Priester sagen. Er wandte sich ihm zu - und erstarnte. Ropha Kherthrai blickte auf seine Brusttasche. Er sah, dass die bei den Siganesenen daraus hervorlugten und den Start der Gorim-Station beobachteten.

"Ich erkläre es dir später", versprach er. "Sieh dir lieber die Gorim-Station an. Sie verschwindet gleich in den Wolken." Zögernd drehte der Anführer der Dorfbewohner sich um. Er sah gerade noch, wie die schwarze Hand in die Wolken tauchte, und allmählich verklung das Dröhnen und Kreischen der Triebwerke. Über dem Dschungel schwieben Hunderte von Antigravgleitern. Der Priester konnte sich vorstellen, wie es darin aussah. Die Somer saßen betroffen in den Maschinen und wussten nicht, was sie tun sollten. Die Gorim-Station war endgültig für sie verloren, denn sie hatten keine Raumschiffe, mit denen sie ihr hätten folgen können.

Ropha Kherthrai setzte sich wieder ans Feuer. "Jetzt habe ich Hunger", sagte er. Die anderen Mlironer setzten sich zu ihm, und er begann zu erzählen. Er stellte ihnen die Siganesenen vor und erläuterte ihnen die Zusammenhänge des Geschehens um Mliron, soweit er sie selbst verstanden hatte. "Jetzt verstehe ich, dass du auf den Berg wolltest", sagte der Anführer der Dorfbewohner. "Es war ein unvergesslicher Anblick, den man nur von hier oben wirklich genießen konnte. Für einen Moment dachte ich, die Welt geht unter."

Die Männer begleiteten Ropha Kherthrai an der Bergflanke entlang und auf der anderen Seite des Berges hinunter in den Dschungel bis hin zu einem ausgetretenen Pfad. Hier verabschiedeten sie sich von ihm und den beiden Siganesenen. "Der Büffel trägt euch bis ins nächste Dorf", erklärte der Anführer. "Von dort geht es weiter mit einem Floß den Fluss hinunter, bis ihr an die Bahn kommt." Die Reise war noch lang und beschwerlich. Ropha Kherthrai und die beiden Siganesenen brauchten zwei Tage, bis sie wieder in der Stadt unter dem Barbarentor waren.

Das letzte Stück fuhren sie auf der Ladefläche eines Lastwagens auf einer Straße voller Schlaglöcher. Sie waren ahnungslos, als sie in die Stadt kamen, in der ein lebhaftes Treiben herrschte. Tausende von Mlironern feierten innerhalb des Gettos unter offenem Himmel. Ausgelassen ging es auch auf dem Platz vor dem Tempel zu, wo Ropha Kherthrai abstieg und sich von dem Fahrer verabschiedete. "Hast du eine Ahnung, was hier los ist?" fragte der Fahrer. "Nicht die geringste", antwortete Ropha. "Aber ich werde es bald erfahren."

Der Wagen rollte langsam weiter, und der Priester wollte in den Tempel gehen. Istra Feta kam ihm entgegen, und zum erstenmal seit vielen Tagen sah er sie wieder unbeschwert lachen. "Was ist los?" fragte er. "Hat sich herumgesprochen, dass die Gorim-Station verschwunden ist?" "Das auch", erwiderte sie, nachdem sie ihn begrüßt hatte. "Aber deshalb feiern wir nicht." "Warum dann?"

"Die Somer haben uns die volle Souveränität gegeben", erklärte sie. "Damit sind wir endlich wieder Herren auf unserer eigenen Welt. Die Somer müssen sich mit der Rolle von Gästen begnügen." Ropha Kherthrai sah Ronald Tekener, Roi Danton, Jennifer Thyron und die Wyngerin, die sich durch die Menge schoben und sich ihnen näherten. "Und es ist kein Haken dabei?" fragte er. "Natürlich ist einer dabei", antwortete Istra Feta und wurde ernst. "Wir haben alle Freiheiten bekommen, aber unsere Regierung, die sich mittlerweile gebildet hat, musste sich, bereit erklären, diese auch mit der Waffe zu verteidigen."

"Mit anderen Worten, aus einem friedliebenden Volk von Mlironern soll ein Volk von Kriegern werden", sagte er bestürzt. "In der Vergangenheit haben die Somer es immer wieder geschafft, uns in Kriege zu verwickeln, obwohl wir nicht wollten. Wie soll dies nun erst in der Zukunft werden?" "Ich bin davon überzeugt, dass unser Volk mittlerweile so reif geworden ist, dass es sich die Gladiatorenrolle nicht mehr aufdrängen lässt. Wir werden unsere Freiheit zu verteidigen wissen, aber anders, als man es von uns erwartet. Davon bin ich fest überzeugt."

Ropha Kherthrai begrüßte nun Tekener, Danton und die beiden Frauen. Um sich in Ruhe mit ihnen unterhalten zu können und damit die bei den Siganesenen ihren Bericht abgeben konnten, ging er mit ihnen in den Tempel. "Wir werden in einer Stunde zum Barbarentor gehen", sagte Ronald Tekener. "Wir werden zum Königstor abgestrahlt. Dort werden wir dem Krieger Ijarkor begegnen. Wir haben also nicht viel Zeit." Die beiden Siganesenen kletterten aus der Brusttasche des Priesters hervor und stellten sich auf den Tisch. Sie berichteten den überraschten Permitträgern von ihrer Begegnung mit Bully, und erst jetzt erfassten diese die ganze Tragweite der Forderung, die die Somer mit der Verleihung der Souveränität verhindern hatten. Abermals versicherte Istra Feta, dass die Mlironer damit fertig werden würden.

"Vielleicht tauchen die Gorims wieder auf und helfen uns", sagte sie. "Die Aussichten dafür scheinen gut zu sein." Ein Tempeldiener kam herein. "Ropha Kherthrai, ich muss dich sprechen", sagte er. "Was gibt es?" fragte der Priester.

"Unsere Freunde haben keine Zeit mehr. Sie werden uns verlassen, und wir haben noch viel zu besprechen." "Seit wir die Souveränität haben, hat sich viel getan", erwiderte der Tempeldiener. "Die neue Regierung hat verfügt, dass die Sicherheitsdienste aufgelöst werden. Jetzt haben es alle besonders schwer, die vorher mit den Somern zusammengearbeitet haben."

"Ja - und? Weshalb störst du mich jetzt?" "Männer haben vor dem Tempel einen Galgen errichtet", erklärte der Diener. "Sie haben Mani Wooren und werden ihn hängen. Ich dachte, dass du sehen willst, wie dieser Teufel bestraft wird." Ropha Kherthrai stand erschrocken auf. "Mani Wooren?" fragte er. "Ja, der Mann, der dich gefoltert und gequält hat. Er wird endlich seine verdiente Strafe erhalten."

"Dann muss ich allerdings nach draußen", sagte der Priester. "Was hast du vor?" fragte Istra Feta, als er den Raum verließ. Sie folgte ihm ebenso wie die beiden Terraner und ihre Frauen. Ropha Kherthrai antwortete nicht. Er trat auf den Platz hinaus, und die Menge begann zu johlen. Mani Wooren stand unter dem Galgen. Man hatte ihm die Hände auf den Rücken gebunden und ihm eine Schlinge um den Hals gelegt. Vier Männer bewachten ihn. Sie hatten sich Masken über den Kopf gestülpt, die sie wie Somer aussehen ließen.

"Wartet", rief Ropha Kherthrai. Er ging durch die Menge zum Galgen hin und stieg auf das Gerüst. Er nahm Mani Wooren die Schlinge vom Kopf. "Dieser Mann ist ein Mörder. Er hat im Auftrag der Somer getötet", rief Ropha Kherthrai. "Er hat die Gefangenen gefoltert und gequält, wo immer er konnte. Er ist dafür verantwortlich, dass die Wachen während der Sperrstunden scharf geschossen und getötet haben. Das alles aber gibt uns nicht das Recht, uns ebenso zu verhalten wie er. Die Somer verlangen, dass wir unsere Freiheit verteidigen. Das werden wir auch tun - aber nicht auf diese Weise. Mani Wooren wird sich vor einem ordentlichen Gericht zu verantworten haben."

Er führte den Sicherheitsoffizier vom Gerüst herunter und übergab ihn einigen Männern. "Bringt ihn ins Gefängnis", bat er. "Ich verlasse mich darauf, dass ihr sein Leben schützt." "Warum?" fragte einer der Männer. "Warum schonen wir ihn? Warum so umständlich? Er hat nie so viele Umstände gemacht." Ropha Kherthrai richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Er zeigte nach Norden. "Vor der Stadt steht ein Heraldisches Tor", rief er der Menge zu. "Die Somer haben es das Barbarentor genannt. Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, warum sie das getan haben?"

Die Mlironer schwiegen betroffen. "Ihr wisst es nicht?" rief der Priester. "Nun, dann will ich es euch sagen. Sie haben es das Barbarentor genannt, weil wir Mlironer in ihren Augen Barbaren sind, auf die man mit Verachtung herabblickt. Wenn wir uns blindwütig an Mani Wooren rächen, dann hat das Tor seinen Namen verdient. Dann sind wir Barbaren, dann gibt es für uns keine lichte Zukunft mehr, dann haben wir uns selbst verraten." Die vier Männer führten Mani Wooren schweigend ab, und niemand stellte sich ihnen in den Weg. "Ihr könnt stolz auf diesen Mann sein", sagte Ronald Tekener zu Istra Feta. Sie lächelte.

"Wir sind es auch", antwortete sie. "Und wir lieben ihn." Ropha Kherthrai klatschte in die Hände. "Warum feiert ihr nicht weiter?" rief er der Menge zu. "Ihr habt allen Grund dazu, denn ihr habt einen großen Sieg errungen. Also - feiert, und wenn ihr erlaubt, werde ich mit euch feiern." Die Menge brach in Jubel aus. Ropha Kherthrai verabschiedete sich von Ronald Tekener, Roi Danton, den beiden Siganesenen und den beiden Frauen. Dann ging er durch die Menge davon, um mit den Männern und Frauen seines Volkes zu reden und sich mit ihnen über die neugewonnene Freiheit zu freuen.

Istra Feta brachte ihre Gäste danach zum Gettotor, wo Kodexwahrer Dokroed mit einem Gleiter auf sie wartete, um sie zum Barbarentor zu fliegen. Er verlangte, dass sie die Permits überstreiften. Sie sollten sie tragen, wenn sie dem Krieger Ijarkor gegenübertraten.

ENDE

Im Perry Rhodan-Band der nächsten Woche geht es um Srimavo und ihre Abenteuer. Auch Sri, wie ihre Freunde sie nennen, ist dem Ruf der Sterne gefolgt. Ebenso wie Zehntausende von Vironauten vor ihr verließ sie die Erde, um die Wunder ESTARTUS zu schauen. Was Srimavo erlebt, das berichtet ihr Sterntagebuch... STERNNTAGEBUCH - so lautet auch der Titel des Perry Rhodan-Bandes 1289, der von Ernst Vlcek geschrieben wurde.